

# Der Wanderer im Riesengebirge

---

Marktplatz  
in Hirschberg

Zeichnung  
von Dora Scholz



November 1930

Heft 11

---

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1



## Inhaltsverzeichnis:

Dr. Baer: Dr. Seydel 3. 90. Geburtstage. — Herrn. Athenwoldt: Die Hirschberger Stadtbefestigung. — Dr. Ernst Scheyer: Aus der Geschichte der Warmbrunner Architektur. — Victor Aubertin:

Durch die schöne, schwierige Stadt Prag. — Oda Schaefer: Der Maler Rudolf Hude. — Vom Gebirge. — Anregung. — Bäckerschau. — Hauptvorstand und Ortsgruppen.

**Vorstand des Riesengebirgsvereins 1930/31**

er ist soeben erschienen — Postkarte genügt — er kommt sofort kostenlos!

# SCHUSTER

der Alpenvereins-Ausrüster  
der Expeditions-Ausrüster  
der Skilauf-Ausrüster

**Sporthaus Schuster, München 2 C 7, Rosenstraße 6**

Das große und führende Fachgeschäft für Berg- und Wintersport

### Melzergrundbaude (Riesengeb.) 1905

Sommer und Winter geöffnet. Gute Küche. Mäßige Preise. Schönster und nächster Weg durch den romantischen Melzergrund zur Schneekoppe. Besitzer **August Vogt 1930**



**Rote Hände oder brennend rotes Gesicht** wirken unfein. Ein wirksames Mittel dagegen ist die kühlende, reizmildernde und schneeweiße **Creme Leodor**, auch als herrlich duftende Puderunterlage vorzüglich geeignet. Ueberraschender Erfolg, Tube 1 Mk., wirksam unterstützt durch Leodor-Gelseife, Stück 50 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

### Schnee grubenbaude

1490 m Seehöhe, Sommer u. Winter geöffnet, Zentralheizung, neu renoviert, neue Bewirtschaftung, Ruf Schreiberhau 69. **Inh. Alfred Gubisch**

### Baude Hoffnungsthal

**Strickerhäuser i. Riesengebirge**  
10 Min. v. Bahnst., empfl. g. Pension z. maß. Preis. Mecklenburg. Küche. 30 Betten. Ruhige, waldr. Höhenlage.

**Bitte, verlangen Sie überall den „Wanderer im Riesengebirge“**

### Handke'sche Hirsch-Apotheke

Hirschberg im Riesengeb.  
Bahnhofstraße 17, Fernruf 363  
Nächste am Bahnhof, neben der Post.  
Gesonderte  
homöopathische Abteilung

### Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Vorsitzender: Prof. Nafe, Hirschberg (Rsgb.), Wilhelmstr. 19  
Schatzmeister: Juwelier Adolf Vogel, Hirschberg (Rsgb.),  
Schildauer Str. 4. Postscheckkonto: Breslau 52 561.

### Herbergsleitung u. Jugendwanderer - Auskunftsstelle

Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.) Bergstraße 4 a.

### Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet (außer Montag den ganzen Tag und Sonntag nachm.) tägl. von 9-12 und 14-16½ Uhr (Klingel rechts an der Eingangstür)  
Anmeldung von Schulen u. Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig bei Herrn  
Konrektor i. R. K. Vogt, Hirschberg-Cunnersdorf, Fichtestr. 12

### Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Bahnhofstraße 32. Fernruf 970.

**Preislisten, Angebote und Proben kostenlos!**

**Landeshuter Leinen- und Gebildweberei**

**H. V. Grünfeld**

Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche  
Berlin W. • Fabrik Landeshut Schl. • Köln a. Rh.

**Besichtigung des vielseitigen Betriebes in Landeshut empfohlen!**

In Schlesien liest man die

**Schlesische Zeitung**

**Erfolgreiche Verkehrswerbung, erfolgreiche Kundenwerbung, volle Häuser, ständig Gäste**

durch den von allen Freunden unserer Berge gelesenen

**„Wanderer im Riesengebirge“**

Verlangen Sie unverbindlich die Anzeigenpreise vom Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

### Die langen Abende

reizen zum Lesen. Nicht wieviel sondern was Sie lesen ist dabei von Wert. Greifen Sie zu Paul Kellers, des schlesischen Meistererzählers, illustrierter Monatschrift

### Die Bergstadt

Eine der schönsten und wertvollsten Familienzeitschriften laden Sie sich damit zu Gaste, eine Zeitschrift, die sofort anheimelt, die man lieb gewinnt und nicht mehr läßt!

### Näheres besagt der Prospekt

der unserer heutigen Nummer beiliegt. Bitte lesen Sie ihn sorgfältig durch: es ist Ihr Vorteil! Zu beziehen ist die Bergstadt für monatlich 1.50 RM. durch jede Buchhandlung, sonst durch den

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1



# Der Wanderer

## im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u.



Ster- Gebirgs- Vereins

Verlag Wilt. Gottl. Korn Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 10, Vorderbleiche 7 II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilt. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postfachkonto Breslau 311 51) entgegen. — Anzeigen die sechsgespaltene Mittelzeile oder deren Raum 0,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt Anzeigen-Annahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 11

Breslau, 1. November 1930

50. Jahrgang

### Dr. Hugo Seydel

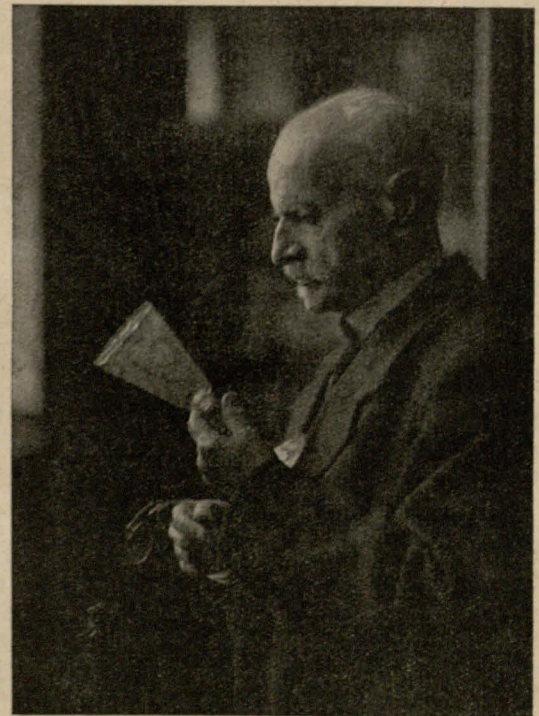
zum 90. Geburtstag am 12. November 1930

Wie wir die Koppe als die Königin unserer schlesischen Berge betrachten, so blicken wir mit Verehrung und Dankbarkeit zu Geh.-Rat Seydel, der seit 1897 Führer und Vorsitzender unseres RGV. gewesen ist. Wollten wir jetzt, wo er das 90. Lebensjahr vollendet, nur die hauptsächlichsten Verdienste dieses Mannes aufzählen, sein Lebensschicksal darstellen und ihn als Familienvater, als Bürger, als Politiker, als Juristen und Sammler und als treuesten Sohn des Vaterlandes schildern, so müßten wir nicht eine halbe Seite des „Wanderer“, sondern ein ganzes Buch füllen. Aber dieses Buch über seine öffentliche Wirksamkeit hat er in der Muße seines Alters selbst geschrieben. Er wird es in seinem Museum niederlegen, und es kann einst die wichtigste Quelle über die tatenreichste Epoche in der Geschichte des Riesengebirgsvereins sein. Heute aber will er und soll er von allen Festlichkeiten mit ihren Aufregungen, die sein körperliches Wohlbefinden stören würden, fern bleiben, den Tag still im Kreise seiner Familie verbringen und der vergangenen Tage gedenken, da er noch als ein rüstiger Wanderer die Berge durchstreifte und seit 1885 allerlei Schätze für sein Schloßkind, das Museum, heimbrachte.

Hugo Seydel wurde am 12. November 1840 zu Liegnitz geboren, besuchte daselbst die Uhse'sche Privatschule, dann die Ritterakademie, studierte in Breslau, wo er der Verbindung der Raczeks beitrug, sowie in Gießen und Berlin Jura, war tätig an den Gerichten zu Liegnitz, Breslau, Muskau und Bunzlau, wurde Landgerichtsrat in Hirschberg 1885 und 1895 Landtagsabgeordneter für den Kreis Hirschberg-Schönau. 1906 trat er in den Ruhestand. Seit 1897, nach dem Tode Emil Fieks, war er Vorsitzender des Hauptvorstandes im RGV. Als solcher hat er in den Jahren 1913 und 1914 den Bau des Riesengebirgsmuseums gegründet und so sich neben seinen vielen Schöpfungen im Gebirge selbst, auch in der Stadt Hirschberg, ein dauerndes Denkmal gesetzt. Wir haben in Hirschberg eine Seydelstraße, am Reisträgergipfel einen Seydelweg. Der Jubiläumsweg am Koppenkegel, die Wetterwarte auf seinem Gipfel, die Kirche Wang, die er vor Verbauung geschützt und deren Brunnendenkmal er gerettet hat, die Holzschnitzschule in Warmbrunn sind mit seinem Namen aufs engste verknüpft, und noch heute heftet er an jeden Museumsgegenstand den Zettel, den er mit seiner zierlichen Handschrift selbst geschrieben hat, und noch heute bewohnt er dieselben Räume in der Bergstraße 5, die er einst mit seiner damals jungen, jetzt leider verstorbenen Frau im Jahre 1885, also vor 45 Jahren, bezogen hatte. — Wir aber rufen ihm heute noch einmal zu, was wir zum 80. Geburtstag mit einem Strauß von bunten Herbstblätterzweigen ihm wünschten:

„Wie der Herbst die Blätter färbt  
Als ob's Frühlingsblüten wären,

Möge ein sanftes Abendrot  
Dir des Lebens Rest verklären!“





# Die Hirschberger Stadtbefestigung

VON STUD. PHIL. ET THEOL.  
HERMANN UTHENWOLDT



## 1. Die Stadtburg

Die herzogliche Burg der Stadt Hirschberg war nicht, wie das anderorts gewöhnlich der Fall war, ein organischer Bestandteil der Stadtbefestigung, sondern sie stand außerhalb des Mauerberinges auf dem strategisch günstigsten Platze der näheren Umgebung, dem „Hausberg“, der dem „Hause“ Hirschberg seinen Namen verdanken dürfte. Aber diese Lage der Burg dürfen auch die Straßennamen „Lichte, Dunkle und Äußere Burgstraße“ nicht hinwegtäuschen; diese Straßen und das „Burgtor“ bezeichnen lediglich den Weg zur Burg. Ihren zweiten Namen „das Haus im Pechwinkel“ („Pachwinkel“) trägt sie, wie Viktor Schägke<sup>1)</sup> wohl mit Recht vermutet, wegen ihrer Lage oberhalb des Zusammenflusses, des Pechwinkels, von Bober und Zacken.

1291 wird das „castrum“ erstmalig erwähnt, als hier eine Urkunde ausgestellt wird<sup>2)</sup>. Acht Jahre später erlaubt Herzog Bolko I. von Fürstenberg dem Seyfried von Schildau, eine neue Mühle zwischen der Stadt Hirschberg und der Burg zu erbauen<sup>3)</sup>. Über die Besitzer der „Haus“ ist mancherlei Anglaubwürdiges berichtet worden, was ohne weiteres übergangen werden kann, urkundlich steht dagegen fest, daß 1369 Friedrich von Pechwinkel in Hirschberg Burggraf war<sup>4)</sup> und daß 1423 Konrad von Nimpf den Pfandbesitz der Burg erwarb (Urkunde bei Hensel 95 f.). Von ihm ging der Besitz wohl an Heinze von Nimpf über, jedenfalls verkauft dieser 1433 „das Haus Hirschberg der Pechwinkel genant“ an den Hirschberger Rat, mit der Befugnis, es „zu brechen und neder zu legen, beydes an Gemewer und an Holzwerge“.

Als Grund dafür wird die Furcht vor einer Festsetzung der Hussiten angegeben (Urkunde bei Hensel 98 f., dessen Texten die Zitate folgen). Daß die Burg wirklich zerstört worden ist, geht aus einer Urkunde von 1449 hervor (Hensel 101 f), in der Heinz von Nimpf ein Vorwerk unterhalb des Burgberges, das in seinem Besitz geblieben war, der Stadt verkauft, u. a. mit „dem Berge, darauff das Haus gestanden hat“. Er behält sich und seinen Erben aber vor „die Freiheit (d. h. das Besitzrecht), die dasselbe Burglehn binnen den Gräben uff dem Platze, doruff das Haus gestanden hat, von rechte anlangt (erlangt hat)“. Dies geschah vermutlich, um den Platz gegebenenfalls neu zu befestigen.

Aus diesen Urkunden geht zugleich hervor, daß die Burg sowohl Holz- als auch Steinbauten enthielt und daß sie von einem bzw. mehreren Gräben eingeschlossen war. Andererseits erhellt hieraus durchaus nicht, daß „noch 1449 Konrad von Nimpf droben wohnte“).

1475 urkundet König Matthias, daß „onser Burglehn und Haus (!) in dem Pachwinkel, vor vnser Stat Hirschberg gelegen“ an Nickel Wiese gekommen ist und daß dieser seinen Besitz dem Hirschberger Rat verkauft hat, der „Burglehn und Haus (!)“ nun als Pfandbesitz innehaben solle (Hensel 115 f). Hieraus könnte man auf die Wiedererbauung der Burg schließen; doch ist wohl wahrscheinlicher, daß mit „Haus“ lediglich der

Burgstall, die Stätte der Ruine, bezeichnet ist. Besonders bestärkt diese Annahme eine Urkunde Rudolfs II. vom Jahre 1598, worin er den Pfandbesitz der Stadt an dem Burglehn oder Haus im „Pachwinkel“, welches nach einem alten königlichen Briefe von 1433 abgebrochen und niedergelegt worden wäre, in erblichen Besitz verwandelt (Hensel 193 f). — Erwähnt sei auch, daß der Rat noch längere Streitigkeiten mit Nickel Wiese hatte, der immer wieder Ansprüche auf das Burglehn geltend machte. Erst nach seinem Tode verzichteten seine Witwe und Hans Wiese (wohl sein Sohn) 1497 endgültig auf den Besitz (Urk. bei Hensel S. 121).

Bei der Anlage des Kaiserturms will man Trümmer von drei (!) Ringmauern freigelegt haben<sup>5)</sup>, doch dürften m. E. mindestens ein Teil der Funde nicht Ringmauerbestandteile, sondern Trümmer irgend welcher anderen Baulichkeiten sein; denn das wäre ja eine ganz außergewöhnliche Sicherung<sup>6)</sup>.

## 2. Mauern und Bastionen

Der Überlieferung nach ist Hirschberg 1108 von Boleslaw III. von Polen, der drei Jahre später die Burg auf dem Hausberg gegründet haben soll, mit doppelten Mauern befestigt worden. Sucht man nach Unterlagen für diese seltsame Ansicht, so stößt man auf die Sage, in der Stadtpfarrkirche habe sich früher eine Inschrift befunden, deren großgeschriebene Buchstaben MCVIII waren (!!). Diese Art geschichtlicher Konstruktionen steht ja nicht allein da, in den „Regesten zur Geschichte Schlesiens“ sind ähnliche Beispiele angeführt und derartige Nachrichten endlich einmal zurückgewiesen worden.

Im Mittelalter war jedenfalls Hirschberg vorzüglich befestigt; so berichtet um 1500 Bartholomäus Sthenus (Stein) in seiner „Descripicio totius Silesiae“ („Beschreibung von ganz Schlesien“) über Hirschberg: „Parvum est oppidum, sed egregie cinctum“ (Klein ist die Stadt, aber ausgezeichnet umgürtet). Ausführlicher spricht ein Zeitgenosse Barthel Steins, ein geborener Hirschberger, Pancrätius Vulturinus (Geier), in seinem „Panegyricus Silesiacus“ (Lobgedicht auf Schlesien)<sup>7)</sup> über die Befestigung seiner Vaterstadt. Heinrich Meuß gibt den Abschnitt poetisch wieder.

„Welcher Verehrer der Mäusen verkündet in künstlichem Verse nicht dein Lob, wenn er mit Augen die Mauer erschauet, die ihren Umfang weithin erstreckt in doppeltem Kranze, oder die Gräben, die sie ringsum im Kreise geleiten. Sicher bist du am Tage, und bei verschlossenen Toren hütet in finsterner Nacht dein Inneres sorglich der Wächter. Kehren die wandelnden Sterne dem Aufgang der Sonne den Rücken, werden in eiserner Angel befestigt mit zahlreichen Schlüssel gleich die Tore erschlossen, du schwingst die Ketten der Brücke usw.“

Da der „Panegyricus“ 1506 entstanden ist<sup>10)</sup>, steht also fest, daß Hirschberg zu Beginn des 16. Jahrhunderts schon mit einer Doppelmauer umgeben war. Wann diese zweite





Prospekt von Hirschberg um 1710  
Nach einer Photographie im Riesengebirg museum

Mauer entstand, weiß man ebenso wenig wie den Zeitpunkt, an dem man die älteste Stadtbefestigung, die auch hier wahrscheinlich ein Plankenzaun mit vorgelegtem Graben gewesen war, durch eine erste Steinmauer zu ersetzen begann. Diese innere Stadtmauer war nach Angabe Regells<sup>11)</sup> 25 Fuß hoch und ist dort, wo noch Reste von ihr zu finden sind, — und dieses ist besonders an der „Hirschgrabenpromenade“ der Fall, — etwa 1 Meter stark. Verteidigt wurde sie von einem Wehrgang aus, der durch eine schartenbesetzte Brustwehr auf der Mauer gebildet wurde<sup>12)</sup>.

Nach Regell (a. a. O.) wurde die Mauer durch 36 noch 10 Fuß höhere „Basteien, d. h. halb aus der Stadtmauer hervortretende Rundtürme“ überragt, wovon nach Hensel (S. 34) 13 zwischen Schildauer Tor und Langgassentor, 9 von dort bis zum Burgtor und 14 zwischen diesem und dem Schildauer Tor standen. Nach einem Stadtplan von 1769 (R.-G.-V.-Museum) standen dagegen auf letzterem Abschnitt 16 Basteien und ein Stadtplan von 1788 (Stadtarchiv) zeigt hier 17, so daß sich die Gesamtzahl danach auf 38 bzw. 39 erhöht. Nach Hensel hatten sie viele „Schießlöcher“; denn hier standen die Geschütze, die das Vorgelände unter Feuer nahmen und den Zwinger seitlich bestrichen. Zur Zeit Hensels waren die meisten, zur Zeit von Herbst (S. 5) „einige“ noch vorhandene als Wohnungen eingerichtet. Auch in einem Bürgerverzeichnis von 1759 (Hirschb. Stadtakten Rep. XVIII, 48) erscheinen unter der Rubrik: „Basteien“ 14 Familien und 2 einfach als „städtische Basteien“ bezeichnete Grundstücke. Auf den alten Zeichnungen sind sehr wenige nicht bedacht, die meisten zeigen ein Halbkegeldach. Wie man heute noch an der Hirschgrabenpromenade und weiterhin zum Burgtorturm hin erkennen kann, wo mehrfach Reste von Basteien in neuere Bauten einbezogen sind, folgten sie sich in einem Abstände von 15 bis 20 Schritt. In diesem Abschnitt hatte eine in der Nähe des Burgtorturms eine Wandstärke von 1½ Metern, sonst ist etwa 1 Meter das Gewöhnliche.

Hervorzuheben ist eine Bastei unterhalb der katholischen Stadtpfarrkirche auf dem Grundstück der Kohlenhandlung Babrowsky. Hier ist ein niedrigeres Gebäude in die Bastei hineingebaut, die etwa 6 Meter hoch gut erhalten ist. Die Scharfen sind wohl vermauert. Gegen das Vorfeld hin ist das Mauerwerk — nach oben hin immer geringfügiger — verstärkt. Eigenartigerweise erhebt sich nach einem Absatz in 6 Meter Höhe noch ein bis zu zwei Meter hoher Aufsatz. Geht man die Hirschgrabenpromenade weiter, so sieht man an dem übernächsten Halbrund einen sechsseitigen Anbau, dessen leichtere Bauart und geringe Wandstärke auf neuere Zeit hinweisen. Er dient als Treppenturm für die Bastei, da in deren erstem Obergeschoß ein festes Gewölbe den weiteren Aufstieg hemmt. Früher hat man sicher ihre oberen Geschosse auf Leitern oder vom Wehrgang der Stadtmauer her erreicht.

Von den beiden erhaltenen Basteien zwischen Burgtor und Langgassentor ist die eine etwa 7 Meter hoch, in ein Haus einbezogen und hat nur wenig Fensterchen; denn auch sie hat eine Wandstärke von 1½ Meter (vgl. o.). Im Gegensatz zum Halbrundformat der übrigen Basteien hat sie mehr turmartiges Gepräge, wohl weil die Stadtmauer hier eine stärkere Wendung machte. — Die andere Bastei ist 4 Meter hoch fenster- und scharfenlos erhalten. Die stadtwärts gerichtete Mauer scheint aus Steinen der Stadtmauer in neuerer Zeit eingefügt zu sein. Ein Altan auf der Bastei ist vorigen Winter eingestürzt und die Bastei jetzt mit Brettern bedeckt. Da die Stadt Hirschberg das alte Bauwerk erworben hat, ist seine Erhaltung gesichert.

Die äußere Stadtmauer war bedeutend niedriger; vom Parchen oder Zwinger (dem Raum zwischen beiden Mauern) her war sie deshalb leicht zu verteidigen und bot gegnerischen Geschützen kein deutliches Ziel; da sie aber auf der anderen Seite bis zur Sohle des vorliegenden Stadtgrabens hinabreichte, war sie für den ansturmenden Feind doch ein beachtliches Hindernis. Auch diese „Parchenmauer“ hatte „Rundele“, also Basteien von derselben Art wie die der Innenmauer, nur niedriger und weniger zahlreich. Hensel (S. 34) zählt drei zwischen Schildauer und Langgassentor, zwei von dort bis zum Burgtor (doch scheint es ihm, als ob man in diesem Abschnitt ein drittes „Rundel“ bei Anlage eines Gartens weggerissen hätte, wie denn auch auf den erwähnten Stadtplänen von 1769 und 1788 hier drei eingezeichnet sind) und zwei vom Burgtor zum Schildauer Tor, wo die Stadtpläne noch vier haben. Auch die Parchenmauer und ihre Basteien waren mit Schießscharten versehen (Hensel 34).

Der Parchen oder Zwinger enthielt wohl auch in Hirschberg Gärten und Grasflächen. Ursprünglich mag auch das Vogelschießen hier stattgefunden haben, und die Grasnutzung von dem Zwinger vor dem Langgassentor, die dem Schützenkönig nach Hensel (S. 265) bis 1638, nach Bogt (S. 89) bis 1639 zustand, mag ein Überbleibsel davon sein, daß ihm die Grasnutzung über der Zielstatt von Alters her gehörte. 1638 (bzw. 39) schaffte man das ab, weil der Zwinger dort zu „ruiniert“ war; 1716 stand dem Rat die Nutzung des Parchens zu (Hirschb. Stadtakten, Rep. VIII, 117 C 1); zur Zeit von Hensel (S. 34 f, 659) und Herbst (S. 5) war der Parchen vermietet und „zu Gärten umgeschaffen“. Freilich wurde schon 1780 ein Teil zwischen Schildauer und Burgtor in die damals angelegte „Hirschgrabenpromenade“ einbezogen (Hensel 659, Herbst 5), zu deren Anlage man die Parchenmauer abriß und den Stadtgraben ausfüllte, wie man es später ja auch an anderen Stellen des Beringes tat.

Den sonst noch zu seiner Zeit erhaltenen Stadtgraben schildert Hensel (S. 35) als 20 bis 25 Ellen breit, 8 bis 10 Ellen tief und wasserlos. Man leitete lediglich das Regenwasser aus der Stadt hinein (Hensel 65). Gegen eine regelrechte Bewässerung in älterer Zeit, auch im Kriege, spricht die Nachricht, man habe im Dreißigjährigen Krieg zwei Reihen Palisaden hineingebaut (Hensel 288). — Zeller (I, 14) bezeichnet den Graben als ausgefüllt, während Hensel (S. 659 f) sich auf die Erwähnung einer Böschungsmauer gegen das Vorgelände hin beschränkt und erzählt, der Graben diene zur „Grasung“. In einer Urkunde von 1716 wird übrigens bestimmt, daß der Rat verschiedene Wiesen, wie auch Zwinger und Stadtgraben, zu nutzen hat. Auch dem Gemeindevorstand stand danach ein Stück Stadtgraben zur Grasung zu (Hirschb. Stadtakten, Rep. VIII, 117 C 1).

Doch begann man schon im 18. Jahrhundert — nach Hensel (S. 418) seit 1754 — Häuser in den Stadtgraben zu bauen oder ihn zuzuschütten.

Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt außerdem noch „mit vielen auf einander flankierenden Schanzen, it. mit Brustwehren, Abschnitten und andern zu damaligen Zeiten



üblichen Fortifications-Verken verwahrt, welche eiserliche Befestigung man aber nach erfolgtem Friedens-Schluss wiederum rasiren und einebnen zu lassen diensam befunden" (Zeller I, 14). Wahrscheinlich waren diese Schanzen wie in Löwenberg<sup>13)</sup> zur besseren Sicherung mit Planken besetzt, gegen den Graben hin fielen sie infolge der erwähnten Böschungsmauer steil ab. Nach Hensel (S. 288) lagen Schanzen besonders an den Toren. Die Zerstörung kann freilich nicht vollständig gewesen sein; denn er fügt hinzu, ältere Bürger hätten diese Schanzen noch in ihrer Jugend gesehen. Auch auf Werners Bild „Hirschberg aus der Vogelperspektive 1752“\*) sieht man am Langgassentor noch starke Reste einer solchen. Aber im allgemeinen ist zu Hensels Zeiten der Wall „nichts als ein Damm, nicht mehr hoch und teilweise breit wie ein Fahrdrain“.

\*) Von der Verwaltung des Riesengebirgsmuseums in lebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, erwies sich das Bild für eine Wiedergabe als nicht geeignet. Die Schriftleitung

Die Hauptquellen: Zellers „Hirschberger Merkwürdigkeiten“ (Hirschberg 1720), Hensels „Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Hirschberg in Schlesiens“ (Hirschberg 1797), Herbst: „Chronik der Stadt Hirschberg in Schlesiens“ (Hirschberg 1849) und Vogts „Illustrierte Chronik der Stadt Hirschberg“ (Hirschberg 1875) sind abgetürzt im Text zitiert, weitere Quellen besonders angeführt. — An älteren Ansichten der Stadt liegen zugrunde: 1. „Hirschberg im Jahre 1682“, Druck (Magistratsbüro), 2. Ein Druck, der zwischen 1706 und 1709 — zur Zeit Josephs I. vor Fertigstellung der Gnadenkirche — angefertigt ist (N.-G.-B.-Museum), 3. Eine Zeichnung, „Hirschberg aus der Vogelperspektive“ 1752 von Werner (N.-G.-B.-Museum), 4. eine kolorierte Federzeichnung desselben von 1747 in seiner „Topographia Silesiae“ III, 61/2 (Handschrift 552 der Breslauer Stadt-

bibliothek) und weitere im Text erwähnte Ansichten. — Zu besonderem Dank verpflichtet ist der Verfasser allen denen, die durch freundliche Auskunft und lebenswürdiges Entgegenkommen die Abfassung dieser Studie ermöglichten, besonders dem Stadtarchiv, dem Stadtbauamt und dem Riesengebirgsmuseum zu Hirschberg, der Stadtbibliothek in Breslau und der Reichsgräflich Schaffgotschischen Majoratsbibliothek in Warmbrunn, sowie den Herren Professor Dr. Meuß und Studienrat Dr. Göbel in Hirschberg.

- <sup>1)</sup> Schlesiens Burgen und Schlösser S. 260.
- <sup>2)</sup> Regesten zur Geschichte Schlesiens Nr. 2182.
- <sup>3)</sup> a. a. D. Nr. 2572.
- <sup>4)</sup> Grünhagen-Markgraf: Lehn- und Besitzurkunden Schlesiens I, 512.
- <sup>5)</sup> Schätze a. a. D. 261.
- <sup>6)</sup> Schätze a. a. D.
- <sup>7)</sup> Viktor Schätze gibt a. a. D. noch einige interessante Sagen zum Hausberg. Danach sind hier gewaltige von Geistern behütete Schätze in der Christnacht zwischen 12 und 1 Uhr zu heben. Ein unerfättlicher Hirschberger Perückenmacher bekam beim zweiten Mal nur Silbermünzen, im nächsten Jahre fand man ihn zerschellt zwischen den Felsen. Auch soll die Frau eines heruntergekommenen Hirschberger Drahtziehers hier von einem Unbekannten Tannenzapfen bekommen haben, die sich später in reines Gold verwandelten.
- <sup>8)</sup> Herausg. von Markgraf in Scriptorum rerum Silesiacarum Bd. 17. Breslau 1902, (S. 22 f.).
- <sup>9)</sup> Herausg. und verdeutscht von Heinrich Meuß in den Mitt. der Schles. Ges. für Volkskunde Bd. XXVIII, 1927, S. 38 ff.
- <sup>10)</sup> Meuß a. a. D.
- <sup>11)</sup> Hirschberg in Schlesiens S. 25.
- <sup>12)</sup> Vgl. die Zeichnungen und Hensels Nachricht (S. 301), die Schweden hätten bei der Belagerung von 1643 Leitern an die Brustwehr der Stadtmauer gelegt und von außen durch die Schießscharten geschossen. — Vogt (S. 98) macht übrigens „Zinnen“ daraus.
- <sup>13)</sup> Friedrich-Pezoldsche handschriftliche Chronik fol. 358 (Löwenberger Heimatmuseum).

## Aus der Geschichte der Warmbrunner Architektur

VON DR. ERNST SCHEYER

Es ist der Sinn kunsthistorischer Lokalforschung, die Denkmale der engsten Heimat als Stellvertreter einer größeren überlokalen Entwicklung zu deuten.

Die Arbeit Grundmanns\*), die auf weitreichender Archivforschung beruht, gibt darum viel mehr, als ihr Titel bescheiden andeutet; sie weitet sich zu einer Entwicklungsgeschichte der schlesischen Architektur vom 17.—19. Jahrhundert. Es ist dies ja gerade die Zeitspanne, in der sich ein entscheidender Wandel im künstlerischen Gesicht Schlesiens vollzieht. Der neue preussische Herrscher prägt einen neuen Stil: den Klassizismus.

Für Warmbrunn, als örtlichem Ausgangs- und Kristallisationspunkt des Grundmannschen Buches, ist das Nacheinander zweier Staaten: Österreich und Preußen, zweier Stile: Barock und Klassizismus im wesentlichen auch das Nacheinander von geistlicher und weltlicher Bautätigkeit. Die Herrschaft Schaffgotsch löst die Propstei Warmbrunn als Bauherr ab. Allerdings wird dieser Sachverhalt von vornherein dadurch bereichert, daß die Herrschaft als Fundator der Propstei Warmbrunn an die Grüssauer Zisterzienser (1403) ein starkes geistiges und materielles Interesse an der Bautätigkeit der Propstei nimmt, wie umgekehrt die Propstei zum mindesten in der Architektenfrage auf die der Grafen nicht ohne Einfluß bleibt.

Damit werden zwei wichtige schlesische Bauzentren: Warmbrunn und Grüssau in eine sehr rege Beziehung zueinander gebracht. Eine große Anzahl von Architekten, Bildhauern, Malern und Staffierern finden wir hier wie dort mit Werken vertreten.

Dazu kommt noch der besondere Reichtum architektonischer Aufgaben, die Warmbrunn als altes Heilbad den Vertretern der kirchlichen und weltlichen Macht gleichermaßen stellt.

Neben Kloster und Kirche, neben Schloß und Park tritt als dritte, und zwar gemeinsame Bauaufgabe: das Heilbad.

Hier liegt die historische Wurzel der Gesamtbautätigkeit in Warmbrunn. Und auch all das, was späterhin nach der Säkularisation das Bauprogramm Warmbrunns so abwechslungsreich und reizvoll gestaltet, es auszeichnet vor der Mehrzahl der kleineren Städte und Residenzen Schlesiens: Gesellschaftshaus („Galerie“), Theater und all die kleineren Bauten, die dem leiblichen und geistigen Wohl der Allgemeinheit dienen, hat im Heilbad, im wahrsten Sinn des Wortes, seine Quelle.

Dabei wirkt bis in unsere Tage das Bad als ein Akt körperlicher und geistiger Reinigung und Heilung bestimmend auf die Atmosphäre des Ortes ein und läßt die architektonischen Ausdrucksformen von Kirche und Welt trotz aller Stilverschiedenheiten (hier im weitesten Sinn des Wortes: Stil) zu einer Einheit verschmelzen. Es ist wahrscheinlich, daß von dieser Atmosphäre mit den jetzt neu entstehenden Bäderbauten, selbst bei aller Feinfühligkeit des Architekten für den Sinn seiner Aufgabe, manches verloren gehen wird, schon deshalb, weil die historischen Zeugen gemeinschaftlicher Bautätigkeit: die alten Bäder, verschwinden mußten. Um so wichtiger ist die Arbeit Grundmanns, die dem alten Warmbrunn das verdiente Denkmal fest.

Die vier ersten Kapitel behandeln demnach sinnvoll: Propstei, Kirche und Bäderbauten, im wesentlichen also die Bauten der geistlichen Macht, die nächsten vier (Kap. 5—8) den gräflichen Schloßbau als Werk einer Architektengeneration, die noch zwischen den Zeiten, den Bauherren, den Stilen steht, die letzten vier (9—12) die überwiegend profane Bautätigkeit der fgl. preussischen und gräfl. Schaffgotschischen Baudirektoren, Inspektoren und Kondukteure im neuen „preussischen Stil“, dem Klassizismus. Dabei verschiebt sich immer mehr der Schwerpunkt der Darstellung vom Bauherrn und der speziellen Warmbrunner Bauaufgabe zum Erbauer und seiner gesamt-schlesischen Tätigkeit.

Grundmann bearbeitet hier fast jungfräulichen Boden und findet eine Fülle neuer Tatsachen. Über das Wichtigste sei referiert.

\*) Günther Grundmann: Schlesische Architekten im Dienst der Herrschaft Schaffgotsch und der Propstei Warmbrunn. Straßburg 1930. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte S. 274)



Der älteste Zustand der Propstei Warmbrunn vom frühesten spätmittelalterlichen Holzbau, wie er vor dem Brand von 1547 bestanden haben mag, über den ersten renaissanceistischen Massivbau von 1587 bis zur barocken Bautätigkeit des Grüssauer Abtes Bernhard Rosa in der zweiten Hälfte des 17. Jh. wird an Hand der Hermisdorfer und Grüssauer Archivakten und der ältesten Ansicht der Propstei in einem Repertorium des Klosters Grüssau rekonstruiert. (Dies als ein Beispiel der Grundmannschen Arbeitsmethode, ein Beispiel für viele.) Als wichtigster Architekten name, dem der Bau des heute noch stehenden „Langen Hauses“ (1689–92/93) verdankt wird, ergibt sich der des Martin Urban, der vielfach als Baumeister des Stiftes Grüssau (für die Kirchen Altreichenau und Schömburg), vor allem für die Grüssauer Josephskirche selbst tätig ist.



Klosterstraße mit „Langem Haus“ und Katholische Kirche

Der Neubaubeginn der katholischen Kirche, die als solche schon vor der Fundierung der Propstei archivalisch zu belegen ist (mit Sicherheit seit dem Ausgang des 14. Jh. — erster Massivbau 2. Hälfte 16. Jh.), knüpft sich an den Namen des Hirschberger Stadtbauamteisters Caspar Jentsch. Wie interessant, daß er als Bewerber um diesen Auftrag den Erbauer der Hirschberger Gnadenkirche Martin Franz niederkonkurrierte. Private Beziehungen zu dem Kloster Grüssau mögen schon ihn empfohlen haben, der Name seines Sohnes Joseph Anton ist mit dem größten Barockbau Schlesiens, der Grüssauer Marienkirche, in Verbindung zu bringen. Entwicklungsgeschichtlich steht die Warmbrunner Kirche am Ausgang des strengen Barocks in Schlesien, in der Gestaltung des Innenraumes eine der letzten Nachfolgebauten von St. Michael in München. Als weitere Bauten Caspar Jentschs nennt Grundmann den Ausbau der Kirche St. Anna in Hirschberg (1714), die katholische Nebenkirche St. Maria ebendort (1727), die St. Annakapelle in Seidorf (1718/19) und von Warmbrunner Profanbauten vermutlich das sogenannte Weiße Haus im Propsteihof (1720), das Zietenschloß (1730) und das Haus „Goldener Bogen“.

Die Bäderbauten erheben sich im Schatten der Propstei. Für die Grundrisslösung ergab sich die des Zentralbaus, wie sie in den Baptisterien vorgebildet war, schon wegen der inneren Verwandtschaft des Themas mit Selbstverständlichkeit. Für das älteste Bad, das der Propstei, gewinnt wiederum der Name des Abtes Bernhard Rosa Bedeutung, der es 1662 völlig neu gestalten ließ (es geht auf einen Steinbau des Jahres 1599 zurück). Für die dritte Bauperiode bietet sich der Name des Caspar Jentsch dar; die vierte (1810–24) fügt klassizistische Anbauten hinzu, die mit dem barocken Kern eine reizvolle Baugruppe ergaben. Der Rundbau wird auch für das jüngere gräfliche Bad Vorbildlich. 1627 wird es als steinerner Bau aufgeführt, 1717 von Elias Scholz ausgebaut. 1929 abgerissen.

In dem aus Bunzlau gebürtigen Elias Scholz, der durch den Bau des in seiner Schlichtheit eindrucksvollen Amtshauses in Hermisdorf (1705–12) mit dem Grafen in Verbin-

dung kommt, findet die zu dem Turmbau der katholischen Kirche (1709–12) vereinte weltliche und kirchliche Macht eine Begabung, die in diesem Kampanile ein Wahrzeichen Warmbrunns hinstellt.

Den unmittelbaren Anlaß für die Schloßbauten geben Brände, der tiefere Grund für die Übersiedelung der gräflichen Familie von der Burg Kynast nach Warmbrunn ist wohl in der Beziehung zur Propstei und dem Vorhandensein der warmen Quellen zu suchen. Als am Lebensabend des Grafen Carl Gotthard 1777 das alte Renaissanceschloß abbrannte, legt der vorwiegend wirtschaftlich-praktisch eingestellte Bauherr die völlig neu zu lösende Aufgabe in die Hände eines Mannes, der mehr Maurermeister als künstlerisch-schöpferischer Architekt war, in die des Hirschbergers Liebusch. Er ist auch als Kirchenbauer, so an der katholischen Kirche in Hermisdorf (1778) und dem evangelischen Bethaus in Giersdorf (1779/90) nachweisbar. Doch er liefert in einer für seine Zeit schon etwas rückständigen Formsprache saubere Arbeit, wie sich an Hand der erhaltenen, doch nicht zur Ausführung gelangten Entwürfe für den Schloßneubau feststellen läßt.

Auch der neue Mann J. G. Rudolf, der nach dem Tode des alten Grafen den Warmbrunner Schloßbau ausführt (1784–86), ist nicht gerade fortschrittlich zu nennen, er begreift vom neuen Stil, vom Klassizismus, mehr das modische Detail als den Geist. Trotzdem ist dieser bis 1784 in Oppeln tätige Baumeister, bislang ein völlig unbekannter Name, eine Entdeckung für die schlesische Architekturgeschichte, und zwar für die der Schloßbauten (von ihm stammt auch Schloß Roppitz 1783/84) ebenso sehr wie für die der geistlichen Bauten. Er ist der Letzte in der Reihe der bisher behandelten schlesischen Architekten, die ihre Tätigkeit für die Herrschaft mit der für Grüssau verbunden. Von der großen Anzahl der von Grundmann festgestellten weiteren Bauten Rudolfs sei hier seine Mitarbeit am Klostergebäude Grüssau (1781) und das Prälatensommerhaus in Illersdorf (1791) erwähnt.

Männer der gleichen Generation, der gleichen mehr traditionell-bauhandwerklichen als künstlerisch-fortschrittlichen Richtung sind Fiegel und Tschirch, deren Namen mit Ent-





*Blick in den Festsaal des Schlosses*

wurf und Ausführung des Amtshauses in Greifenstein (1798—1800) in Verbindung stehen.

Die Innenausstattung des Warmbrunner Schlosses brachte ein ganzes Heer schlesischer Kunsthandwerker auf die Beine. Die Dekoration des Innenbaus, die sich über ein Jahrzehnt erstreckte, zeigt ausgesprochener als der Außenbau den klassizistischen Stil, so besonders der Speisesaal nach dem Entwurf des Baukondukteurs Kurts aus Schmiedeberg. Die besten Breslauer Kunsthandwerker sind hier tätig wie der Modelleur Echtle und der Töpfer Cramer (enge Gefolgsleute des Breslauer Langhanskreises). Im Leben und Werk des auch an der Warmbrunner Schlossausmalung tätigen Anton Pes zeichnet Grundmann das Biedermeier-Porträt eines „Dekorationsmalers“ im kleinen Ort, dessen Auftragskreis vom Altarblatt bis zum Bäderandenken so ziemlich jede Betätigung des Pinsels umfaßt.

Am Eingang der dritten Periode Warmbrunner Bautätigkeit steht der Name Christian Valentin Schulze mit Recht, obwohl gerade seine Tätigkeit für die Herrschaft Schaffgotsch sich auf den von Grundmann aufgefundenen Entwurf eines Stadtpalais in Breslau (1805), den einzigen handschriftlichen Entwurf, den man bisher von Schulze kennt, beschränkt. Aber die künstlerische und organisatorische Tätigkeit eines Mannes von seinem Format, die hier nach der Bimlischen Vorarbeit noch einmal, um das Glogauer und Hermsdorfer Archivmaterial mannigfach bereichert, geschildert wird, ist der Hintergrund oder besser der Nährboden für all die Bauten kleinerer klassizistischer Baumeister, die mit den größten Anteil am baulichen Charakter Warmbrunns haben. Das gilt insbesondere für Geisler, den Erbauer der Galerie (1797—99) eines kleinen Tempels der Humanität in den edelsten Proportionen, dessen Stammbaum bis auf die „Rotonda“ des Palladio zurückzuführen ist.

Karl Anton Mallich's etwas trockenere Bautätigkeit (Orangerie 1820) ist eingebettet in die Umgestal-

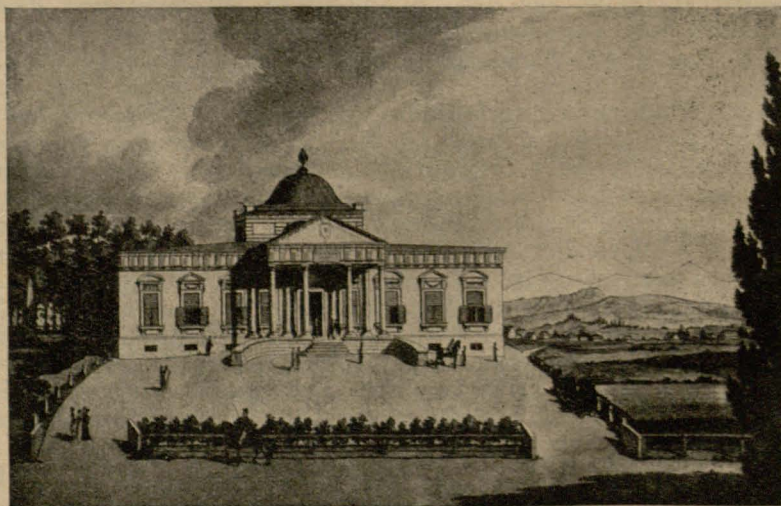
tung des gräflichen Parks in einen „Englischen Garten“. Der Buchwalder Gärtner Walter, der Pücklersche Gartendirektor Ritter sind hier tätig.

Mit Albert Tollberg zieht die späte Schinkelschule in Warmbrunn ein. Hotels, Verwaltungs- und Bäderneubauten in Warmbrunn (Preußenhof um 1840, Josephinenhütte 1841, auch der gediegene Zweckbau der dortigen Glashütte stammt von ihm) und Flinsberg (Entwurf zum Leopoldsbad 1832) zeigen sich in der Gewandung italienischer Villen und Renaissance-Paläste.

Im Warmbrunner Kurtheater von 1836 stellt sich Tollberg von seiner besten Seite dar, wirklich vom Geist des Meisters (Schinkels) inspiriert. Grundmann knüpft daran eine interessante Geschichte des schlesischen Theaterbaus von der „Kalten Asche“ E. G. Langhansens in Breslau (1782), über den Umbau des Stadttheaters in Glogau durch Chr. Valentin Schulze (1799—1801), Niederäckers Landeshuter Logenbau (ursprünglich mit Theatereinbau geplant, wie ihn die Schlösser in Grafenort und Sagan haben), zu den Theaterbauten des jüngeren Langhans in Breslau (1840) und Liegnitz (1841). In dieser Reihe hält sich Warmbrunn wacker, ja es leitet eigentlich eine Periode schlesischen Theaterbaus ein, und auch heute noch repräsentiert es den Schinkel-Geist reiner als etwa das Theater in Breslau, das durch Umbauten seine ursprüngliche Schönheit verloren hat.

Das mag genügen, um zu erweisen, daß schon vom Standpunkt der Denkmaltatistik diese Arbeit grundlegend für die schlesische Kunstgeschichte vom 17.—19. Jh. ist. Der Abbildungsteil, der überwiegend noch nicht veröffentlichte Pläne, Entwürfe und alte Bauansichten bringt, ist so gewählt, daß man überall an dem Werden einer Bau-Idee regsten Anteil nehmen, mitbauen kann. Der klare, doch niemals trocken wirkende Text, belebt durch fesselndes kulturhistorisches Begleitmaterial an zeitgenössischen Berichten und Briefen, hat eine ähnlich „aufbauende“ Tendenz in sich, so etwas vom knappen, doch übersichtlichen Gefüge einer klassizistischen Architektur.

Doch hinter dieser gefühlsparsamen „Front“ ist überall die warme und ausdauernde Liebe eines Mannes wirksam, der es als ein Glück begreift, durch eine folgerichtig sich entwickelnde Lebensarbeit als Forscher und Künstler die Kulturdenkmale seiner Heimat zu einem neuen Leben zu erwecken.



*Galerie*

*Altes Aquarell von Peltz*



# Durch die schöne, schwierige Stadt Prag

VON VICTOR AUBURTIN

Jährlich reisen viele Tausende von Reichsdeutschen in die von deutscher Kulturtradition erfüllte Stadt Prag. Die deutsche Sprache, die hier selbst aus den Steinen spricht, wird als internationales Verständigungsmittel nicht anerkannt. Der nach Prag kommende Deutsche, dem vielleicht der einsichtige Tscheche lebenswürdig entgegenkommt, fühlt den eisigen Hauch einer Feindschaft, die als Massenpsychose die schöne Stadt beherrscht. Nicht nur der Deutsche hat diesen Eindruck. In den „Newport-Times“ hat kürzlich ein Amerikaner über seine Erfahrungen geäußert: „Die Bevölkerung versucht es, die Fremden innerhalb ihrer Grenzen zu zwingen, ihre tschechische Sprache zu lernen und weigert sich zu antworten, wenn sie in einer anderen Sprache angesprochen wird. Daher hat der Besucher Prags, einer sehr interessanten Stadt, einen äußerst schweren Stand. Deutsch ist die einzige Fremdsprache, die überhaupt verstanden wird, aber man lehrt uns den Rücken, wenn wir die Tschechen in dieser Sprache anreden.“ Wie sich dieser Überschuß nationalistischen Geistes an dem deutschen Besucher Prags auswirkt, hat mit der überlegenen Ironie des geistvollen Mannes Viktor Auburtin geschildert. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Albert Langen in München ist Auburtins Plauderei seinem Buch, „Kristalle und Kiesel“ (1930), das Kenntnisse und Erkenntnisse auf Fahrten durch Städte und Länder aufblitzt, entnommen.

Es gibt in Prag zwei Bahnhöfe, den Wilson-Bahnhof und den Masaryk-Bahnhof. Bitte darauf zu achten: schon diese beiden Namen haben es in sich, sie sollen dem Gast ankünden, daß in Prag ein scharfer Wind weht, und daß man sich gefälligst in acht zu nehmen hat.

Hier sind selbst die Eisenbahnen und die Wartesäle Politik und lodernde patriotische Begeisterung.

Und wirklich: wer zwei Tage in dieser aufgeregten Stadt bleibt, mit ihren vielen Fahnen und Trompeten und mit den Sokols, die mit finstern Gesicht und ohne Lebensfreude ihre Aufzüge vollführen, der wird von der Großartigkeit der tschechoslowakischen Sache so überzeugt und durchdrungen sein, daß er aufatmend weiterreist.

Ich stehe auf dem Bahnsteig des Masaryk-Bahnhofs und erwarte den Träger. Rechts und links und oben und unten reden tausend tschechoslowakische Inschriften auf uns ein, die von keinem der durchreisenden Fremden je gelesen werden; und wozu stehen sie denn da?

„Přecházení koleje přísne zakázáno“ heißt es auf der Tafel mir gerade gegenüber. Diese Mitteilung wendet sich in dem Augenblick direkt an mich, sie ist vielleicht von der höchsten Wichtigkeit für mich, und ich verstehe sie nicht. So wende ich mich an einen tschechischen Beamten. „Přecházení koleje přísne zakázáno heißt: Das Überschreiten der Gleise ist auf das strengste verboten“, übersetzt mir der tschechische Beamte, der, wie alle tschechischen Beamten, ein äußerst lebenswürdiger Mann ist und, wie fast alle Tschechen, fließend Deutsch spricht.

Schön. Was mich betrifft, so habe ich gar nicht die Absicht gehabt, die Gleise des Masaryk-Bahnhofs zu überschreiten. Aber nehmen wir den Fall an, es komme durch diesen Bahnhof ein etwas rabiaterer und freiheitsliebender Mann, ein Engländer oder ähnlich, der, wie die Mehrzahl der Menschen, kein Wort Tschechisch versteht, der auch, weil er einmal durch den Masaryk-Bahnhof fahren muß, nicht für nötig gefunden hatte, die sehr schwierige tschechische Sprache zu lernen, und dieser Mann läuft über die Gleise und wird von dem einbrausenden Schnellzug überfahren, wer hat dann die Schuld?

Der Engländer oder der ungastliche Geist, der an der Schwelle dieses Landes steht?

In Paris waren vor dem Kriege auf dem Nordbahnhof alle wichtigen Inschriften auch auf Deutsch angebracht. Weil dort soviel Deutsche ankamen, und weil die Franzosen ein zwar auch ganz großes, aber trotzdem sehr lebenswürdiges Volk sind.

Der Fall, den ich hier eben hypothetisch konstruiere, eignete sich am nächsten Tage so ähnlich in der Wirklichkeit. Es war in der Burg auf dem Hradšchin. Wir wollten, unserer vierzig Touristen, den spanischen Saal besichtigen und warteten im Vorraum auf den Führer. An den Wänden entlang standen kostbare Seidensessel, und über den Seidensesseln befand sich eine Inschrift, die ungefähr „Krk przt Zatrzeny“ oder so ähnlich lautete.

Nun war unter uns eine resolute Wiener Dame, die setzte sich unbedenklich auf einen der tschechischen Seidensessel. Und als die Mitreisenden sie scherzend auf die Inschrift aufmerksam machten, da stünde doch, das Sitzen auf den Sesseln sei verboten, blieb sie ruhig weiter sitzen und erklärte: wenn man schon einmal eine internationale Stadt sein wolle, dann möge man gefälligst in einer internationalen Sprache befehlen, daß auf den tschechischen Seidensesseln nicht gesessen werden dürfe.

Wie der Zwischenfall abgelaufen ist, weiß ich nicht, wahrscheinlich ganz harmlos; das tschechische Volk selbst ist viel freundlicher als seine Verbotstafeln.



St. Nikolaus-Kirche 1673–1755 durch Christoph und Kilian Ignaz Dienzenhofer erbaut



Mutter bei Prag geboren wurde und an meiner Wiege diese seltene Sprache gesprochen worden ist, die geschrieben und gedruckt so kraus und so konsonantenreich aussieht, die aber im Leben wunderbar melodisch und singend klingt, besonders aus Frauenmunde.

Nur, daß meine Mutter sich niemals eine Tschechin, sondern eine Böhmin genannt hat, und daß sie weinte, als man den alten schönen Namen ihres Vaterlandes Böhmen in den gräßlichen Namen Tschechoslowakei umänderte.

Hier muß noch eine Anekdote eingefügt werden. Als in Genf das Reformationsgebäude für die ersten Sitzungen des Völkerbundes ausgebaut wurde, im September 1920, ging ich mit einem Schweizer Freunde durch den Saal und besah mir die Einrichtung. Überall an den Wänden wurden die Namen der Staaten angebracht. Vor dem Namen Tschékoslowaquie, der damals etwas ganz Neues war, blieben wir stehen.

„Quel nom sans histoire“, sagte der Schweizer.

\* \* \*

Und hier ist die Stelle, wo man sich zu fragen beginnt, ob die tschechoslowakischen Freunde nicht vielleicht fanatisch allzuweit gehen in ihrem Recht haben. Aus Haß gegen gewisse Nachbarn verleugnen sie ihre halbe Vergangenheit. Dieses Land ist belastet mit Geschichte; in jedem Winkel raunt es; Kaiser und Propheten liegen begraben; in den Leitartikeln der Zeitungen wird täglich gesprochen von Kryll und Method, von Wenzel und Hus wie von gegenwärtigen Staatsmännern. „Tabor heißt unsere Parole“, sagte der Präsident Masaryk, und Tabor ist eine uralte Schlacht aus dem 15. Jahrhundert.

Aber das Älteste und Heiligste, das ihnen die Jahrhunderte überlieferten, den großen Namen Böhmen, zerstörten sie, nur weil dieser Name zu deutsch klingt; und das Volk der Geschichte trägt einen häßlichen Zeitungsnamen, einen „nom sans histoire“.

\* \* \*

In dem großen Veitsdom auf dem Hradschin wird immer noch gebaut, seit Jahrhunderten.

Deshalb ist es so finster da drinnen, und deshalb hat unser lebenswürdiger Führer die größte Mühe, uns alle die Stellen zu zeigen, wo die Preußen einst gehaßt und gewütet haben in dem Dome von St. Veit. Nur neben der merkwürdigen Kanonenkugel, die oben im Gewölbe hängt, sind drei elektrische Birnen angebracht. „Diese Kugel haben die Preußen hinein geschossen“, sagte der Führer und drehte das elektrische Licht an; und die Kugel strahlte, und der freundliche Führer auch.

Aber ihr könnt nun machen, was ihr wollt, die Prager Brücke ist deutsch, und der Veitsdom und die Uhr, an der jede volle Stunde der Hahn Petri kräht, und all die großen schwarzen Paläste und die Kirchen der Zeitalter, deutsch sind sie, ihr könnt machen, was ihr wollt.

Wie das mit der modernen Architektur ist, weiß ich nicht. Nur eines weiß ich: im Reisebuch von Grieben wird rühmend ein kubistisches Haus genannt, das die Höchsteistung der neuen tschechischen Baukunst sei und das an der Ecke der Celetna-Straße und der Dvorny-Straße stehe.

Spornstreichs eilte ich an die Ecke der Celetna- und der Dvornystraße; siehe da, es war das Haus von Rudolf Mosse.

\* \* \*

Vorhin saß ich im Hotel „Blauer Stern“ und aß Karpfen blau und Pflaumenklöße, das Beste, was man in Prag tun kann. Aber halt, auch da stimmt etwas nicht! Diese Pflaumenklöße, jetzt erinnere ich mich, nannte meine böhmische Mutter Knedlitschki, das ist das deutsche Wort Knödelchen; wie, wenn nun auch die berühmten böhmischen Zwetschgknödel deutsch sind wie die Uhr mit dem Hahn und wie der Wallenstein?

Allerdings heißt zum Dank dafür das gute deutsche Hotel „Blauer Stern“ jetzt „Etoile bleue“ oder „Blue star“ oder „Estella azul“ jeder Name steht auf der Karte, nur der deutsche Name nicht.

Und im Speisewagen heißt es auf dem Plakat an der Wand: „Compagnie des wägonlit“. Weil das Französische doch so fein ist, viel feiner als das Deutsche. Nur daß im Französischen das Wort Waggon keinen Zirkumflex hat.

\* \* \*

Abends gehen wir zu einem amerikanischen Film, um uns von dem vielen Tschechoslowakischen zu erholen. Komm, Lilian Gish, Girl und Trösterin. Wie oft haben diese amerikanischen Diven mir schon in einsamen Stunden der Ferne geholfen.

\* \* \*

Und es muß in Chicago spielen. Und Lilian ist die einzige Tochter des sechshundertfachen Milliardärs Buller, des berühmten Käse Königs. Da, auf dem funkelnden Balle, erscheint der kühne Cowboy und raubt Lilian, die Erbin. Und nun über alle Pampas weggeritten, zwei auf einem Pferde, innig aneinandergeschmiegt. Und der Käse König immer hinterdrein auf seinem hundertpferdigen Rolls-Royce.

Uns Fremden, die wir hier in dieser streitsüchtigen Stadt nicht mehr mitkönnen, uns wird das wie Heimat anmuten und wie Europa.

Altstädter Ring mit Teynkirche,  
die 1360 – 1410 von deutschen  
Kaufleuten erbaut wurde.  
Links das Rathaus mit der be-  
rühmten Uhr





# Der Maler Rudolf Hache

VON ODA SCHAEFER

Mit 8 Abbildungen nach Werken des Künstlers

Es gibt Maler, die das innere Gesicht einer Landschaft erfassen, ohne Expressionisten zu sein — zu ihnen gehört der Maler Rudolf Hache. Ihm ist es möglich, in einer klaren und eigentlich sachlichen Art die Dinge zu malen, die ihn packen, und dabei voller Ausdruck und Wärme zu bleiben. Landschaften, Blumen, Frauen, Stilleben — alles mit leuchtenden oder zarten Farben und in glatter, manchmal altmeisterlich anmutender Technik festgehalten. Man kann ihn aber weder unter die neuen Sachlichen noch unter die neuen Romantiker rechnen; er hat von beiden etwas für sich in Anspruch genommen und dabei doch eine Eigenart gewahrt, die sich durch große Vielfältigkeit und wechselnde Auffassung seiner Sujets auszeichnet.

Erfüllt von immer neuen und starken Ideen lebt Hache zurückgezogen in Seitendorf a. Rathbach auf dem Lande. Der Fall ist typisch für das Schaffen eines Künstlers, daß Hache in seinen Berliner Jahren eine ganz andere Einstellung zu den malerischen Problemen hatte, als jetzt in Schlesien. Damals reizte ihn die Oberfläche, die farbliche Zusammenstellung oder der Wechsel von Licht und Schatten, heute bleiben diese Werte wohl auch für ihn bestehen, aber es kommt noch etwas mehr hinzu: er gestaltet zugleich das Wesen des Dargestellten, er durchdringt es mit Materie und bringt es gebunden durch Farbe und Form sichtbar auf die Leinwand. Er ist vertiefter geworden. Ihm ist zwar jede gewollte Tiefe verhaßt, und er versucht durch seinen derben Humor jeden Anschein von schwererer Wesensart hinwegzuleugnen, aber er ist im Grunde doch schwerblütig. Das zeigt sich besonders in seiner hohen Auffassung von ernster künstlerischer Arbeit. Das echte Schaffen ist immer eine Art von Befessenheit, man kann sich von seinen Vorstellungen nur befreien, wenn man ihnen durch zwingende Arbeit Leben gibt. Quälend ist es in allen drei Stadien: zuerst kommen die beunruhigenden Ideen, dann werden sie abgelöst vom anstrengenden schöpferischen Prozeß, und schließlich überwältigt alles die große Ernüchterung. Das Werk ist fertig, man ist erlöst und schon uninteressiert. Es ist eine wahre Tretmühle, in die man sich als Künstler hineinbegibt, sie reißt unerbittlich mit und läßt nicht wieder los. Der Lohn? So seltsam es klingen mag, der einzige, befriedigende Lohn ist die Liebe zu dieser verrückten, unnormalen Tätigkeit. Der Ehrgeiz nach Anerkennung kommt erst an zweiter Stelle.

Die Arbeit, die einer Boheme-Natur nur unangenehme Forderungen bedeuten würde, hat für Hache einen tiefen Sinn. Er ist der echte Deutsche, der wie die strengen Meister des Mittelalters seine Kunst aus dem gründlich bewältigten Boden des Handwerks aufsteigen läßt. Durch langes Studium auf den Akademien, von der jüngsten Generation so sehr unterschätzt, hat er sich ein reiches, technisches Können erworben, er hat vor allem zeichnen gelernt. Denn die sicherste Grundlage für ein Bild ist eine gute Zeichnung. Haches Beherrschung des Technischen erweist sich auch in einer sachgemäßen Kenntnis des Materials, die durch seine Begabung für Basteleien gut unterstützt wird. Er bereitet den Kreidegrund der Sperrholzplatten für seine Ölbilder selbst, er spannt Leinwand auf Keilrahmen, druckt seine Radierungen und Kupferstiche auf eigener Druckerpresse und wäscht jedesmal sorgfältig, mit großer Genauigkeit, seine Pinsel aus. Das scheinen nur Kleinigkeiten zu sein, und doch würden sich falsch angewandte Hantierungen rächen, der Wert eines Bildes könnte durch eine gesprungene Sperrholzplatte vollständig verloren gehen. Es gehört ein unablässiger Fleiß dazu, ein bitterer seelischer Zwang, diese Folge von innerer und äußerlicher Betätigung fortzuführen und der alte Irrtum von der Faulheit der Künstler ist wohl jetzt von vielen, aufklärenden Beispielen endgültig zerstört worden. Oder war es ein Mißverständnis? Es ist selbstverständlich, daß in dem Leben eines Künstlers die sogenannte schöpferische Pause eintreten muß; alle Kraft der Erfindungsgabe kann nicht im gleichmäßigen, maschinellen Rhythmus fortlaufend das Da-

sein ausfüllen. Die Produktivität wird nur erzeugt durch den Wechsel von Ebbe und Flut, von einem Ausruhen der nervösen Arbeitsbereitschaft und einer folgenden gesteigerten Fähigkeit. Wenn diese Pausen als Faulheit ausgedeutet werden, so ist das ein Zeichen von einer ungeduldigen und verständnislosen Einstellung.

Mit seiner festbegründeten deutschen Malart unterscheidet sich Hache von den leichter veranlagten Franzosen, die im spielerischen Reiz der Farbe genügend Befriedigung finden. Er verliert sich nie in einer Spielerei, er erwartet und verlangt mehr; jedes moderne, verzärtelte Ästhetisieren liegt seinem gefunden Empfinden fern. Niemals ist er daher destruktiv in seinen Bildern. Immer erscheint er aufbauend und nicht von dieser unheimlichen Zeitkrankheit, der Lust am Zerstören, ergriffen. Auch wenn er ein Bildnis mit den Eigenheiten des Porträtierten erfüllt, also in gewisser Weise gut und böse umfassend, wird es nie abschreckend wirken, sondern nur natürlich. Die Verbindung mit der Natur, in der er lebt, hat ihm den Begriff des Wesentlichen und Bleibenden offenbar gemacht; in der Stadt trennt Pflaster oder Asphalt von der Erde, die in dem schaffenden Menschen dies wichtige Gefühl wach erhält. So hat sich Haches malerische Entwicklung in einer schönen Linie nach oben bewegt. Seine persönliche Stilart mußte so lange wechseln, bis er in den letzten Jahren den ihm eigenen Ausdruck fand, eben die überaus klare und reinfarbige, scharf zeichnende Maltechnik. Hache steht augenblicklich auf einer Höhe seines Schaffens, die ihn nicht zu einem bequemen Ausruhen bringt, sondern ihn vielmehr weiter treibt, in noch intensivere Steigerungen hinein. Viele neue Bilder beschäftigen ihn fortwährend, die Einfälle müssen alle noch durch seine Hand Form gewinnen, ehe er befriedigt ist. Und dann kommen neue.

Etwas, was Hache in den letzten Jahren mit besonderem Geschick gepflegt hat, ist die delikate Wiedergabe von Blumen. Blumenbilder, die niemals trivial, sondern eher herbe sind, kennzeichnen in seinem vielseitigen Werk eine verborgene Vorliebe für das Romantische. Der ganze Zauber des flüchtigen Blumenduftes ist eingefangen in diesen zartgezeichneten und zartfarbigen Bildern; Dahlien, Frühlingsblumen, verwelkende Rosen, Christophskraut, Elvira, Amaryllis reizten ihn



Dahlien  
Gemälde in der  
Nationalgalerie  
Berlin

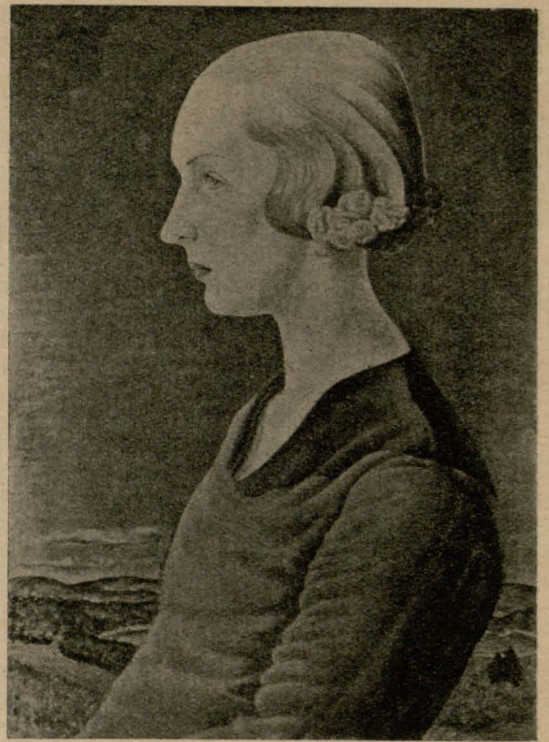




*Amoryllis*  
Gemälde

zum Malen. Ein kleines Museumsstück, die Dahlien, kaufte die Nationalgalerie an. Aber auch die golden leuchtenden Hauttöne der Frauenbildnisse beweisen seine Feinfühligkeit; köstlich modelliert ist die Rundung eines Halses, einer Wange zwischen zweierlei Licht. Und eine lebendige Beseelttheit verleiht er Händen, die durch ihre ruhige Haltung leicht etwas Starres im Ausdruck erhalten könnten. Das Email des Auges und die perlmutterartigen Übergänge von der Stirn bis zum Kinn hinunter vibrieren locker in einer geschickten Farbskala, in der das Inkarnat des Mundes als unwandelbares, festes Gefüge steht. Wie dazu Kleid und Hintergrund gestimmt sind und ein einheitlicher, zusammenhaltender Grundton durch das Ganze geht, das beweist eine sicher arbeitende Intuition. Das Intuitive ist bei Hacks so stark, daß er trotz vorheriger genauer Überlegung und des verstandesmäßigen Aufbaues eines Bildes stets von unbewußten Änderungen überrascht wird, wenn er es in seiner langsamten Art vollendet.

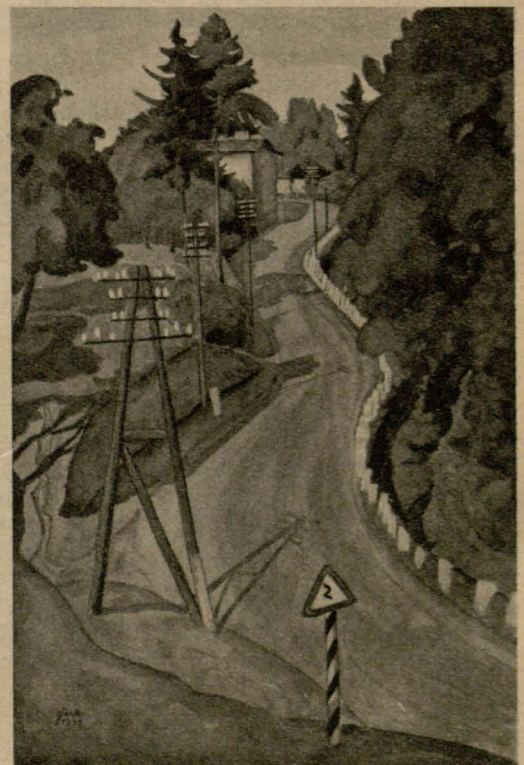
Davon geben auch die Landschaften eine klare Anschauung. Das durchsichtige Gelb eines Abendhimmels, das eigentlich in seiner ganzen Kraft selbstleuchtend wirkt, oder das grünliche Phosphoreszieren von Schneemassen im nächtlichen Baumhatten, all das ist ungewollt visionär gesehen. In scharfem Gegensatz dazu stehen wieder andere Landschaften, fast plakativ und entschieden sachlich hingesezt. Eine ländliche Autostraße mit grellroten Kurvenzeichen und nüchternen Telegraphenstangen hat Hacks formal interessiert, ebenso das Kornfeld, über dessen geschlossene, gelbe Masse der einzelne Sauerampfer herüberschwankt. (Siehe Augustheft 1930, Nr. 8) Oder der Dorfaden mit den naivbunten Reklameschildern, den er mit einer glasklaren Luft umgeben hat, in der sich die Überschneidungen der Häusercken mit angenehmer Härte voneinander abheben. Nur ein kleines Bäumchen im Vordergrund, an die gläubige Einfalt Schongauers erinnernd, ist Zugeständnis, daß Hacks mit seinem Herzen nicht ganz bei dieser modernen Sachlichkeit beteiligt ist. Seine romantische Veranlagung, die Dinge in einer gewissen Verklärung zu sehen, dringt immer wieder durch. Man kann aber wohl annehmen, daß die Liebe zum Kräftigen, wie auch in der Doppelseitigkeit seines Wesens, ein glückliches Äquivalent zum Zarten darstellt, ohne das er vielleicht der Außenwelt unterlegen wäre. So sind das die beiden Gegenpole, die beiden Magnete, zwischen denen seine Künstlerschaft schwingt; gegensätzliche Pole bedeuten eine Not-



*Bildnis*  
*Oda Schaefer*  
Gemälde

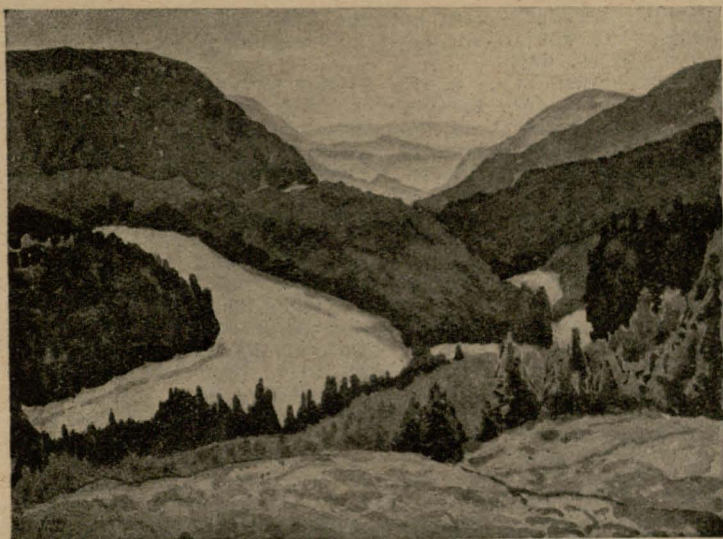
wendigkeit für jeden Künstler, der produktiv und positiv sein will. Es ist unerklärlich wie das Geheimnis der Elektrizität, es schließt sich wie der Stromkreis alles Lebendigen.

Hacks starke Intuition und seine eigenwillige Begabung haben ihn davor bewahrt, dem Einfluß der Akademiejahre zu unterliegen. Er ist auch ein neidloser Bewunderer anderer moderner Malerei und nimmt lebhaften Anteil an guten Leistungen, ohne daß er sich dadurch aus seiner Richtung drängen läßt. Er hat sich selbst gefunden und kann daher jeder lockenden Anregung widerstehen. Fast unwahrscheinlich klingt es, daß er auf der Dresdner Akademie Schüler von Eugen Bracht war; zum Glück schreckte ihn dessen Sentimentalität ab, und er profitierte nur von einigen technischen Kniffen, in denen Bracht



*Straße in Seitendorf (Autostraße)*  
Aquarell





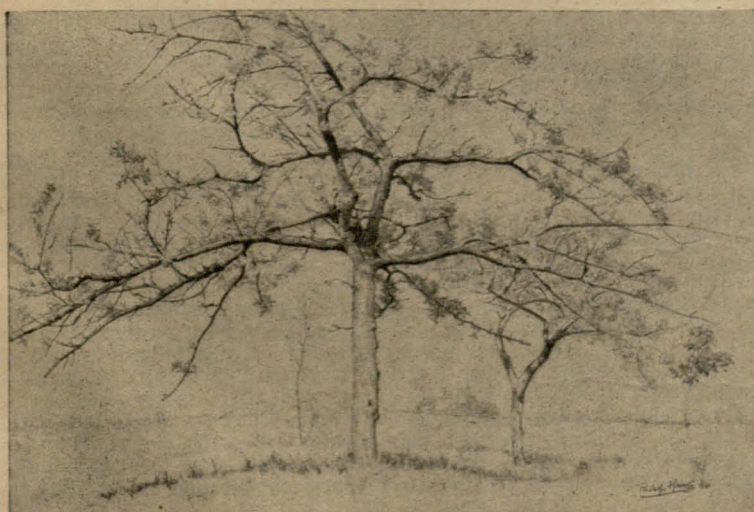
*Blick in das Fichtigtal*

Aquarell



*Am Schneekoppenwege (Grenzbauden)*

Aquarell



*In Seitendorf  
a. d. Katzbach  
Zeichnung*

*Blühender Apfelbaum  
Zeichnung*

viel leistete. Andere Lehrer in Berlin sind Albert Hertel und sein Nachfolger Ulrich Hübner gewesen. Ein Thema, das Hache früher in zahlreichen Variationen abwandelte, war das Hochgebirge; im Nebel, in der Sonne, im Schnee, wieder und wieder versuchte er die kühle Gebirgslandschaft festzuhalten, die oft spröde und unnahbar ist. Für Schlesiens ruhige und stumpfmässige Bergzüge hat er erst allmählich Gefühl bekommen, vielleicht bedrückte ihn manchmal ihre schwere Melancholie. Jetzt ist er ein sicherer Interpret des schlesischen Landes von den Vorbergen bis zum Riesengebirge geworden; er überseht das Erschaute in eine geistige Sphäre, die in Farbe und Stimmung den Charakter, das Typische trifft. Die zahlreichen Aquarelle mit ihren tiefen, dunklen Tönen sprechen deutlich von einem Schlesien, das er sich durch eingehendes Studium zu eigen gemacht hat. Die mütterliche Wärme der Täler und der abstrakte Glanz der gebirgigen Ferne wird immer einen Künstler anregen können, wenn er Sensibilität besitzt.

Außer Ölbildern und Aquarellen gibt es noch viele schöne Zeichnungen und Radierungen des Malers Hache; die Porträtzzeichnungen in Rötel verdienen besonders ein Hervorheben aus der großen Produktion. Sie zeichnen sich durch Ähnlichkeit im Laiensinn aus und zugleich durch hohe künstlerische Dualität; zwei Forderungen, die selten beide gleichmäßig erfüllt werden. Eine Reihe von Arbeiten, die klar den aufwärtsstrebenden Bogen zu einem ersehnten Ziel zeigt, hat sich angesammelt. Sie können ruhig vor dem kritischen Auge Haches bestehen, auch wenn er die Ansprüche an seine Malerei von neuem eine Stufe höher setzt. Er darf befriedigt mit einem weiten Blick überprüfen, was er bisher geschaffen hat.





## Vom Gebirge

### Eine neue Autostraße nach Schreiberhau.

Im April vorigen Jahres hat der Hirschberger Kreistag beschlossen, zur Entlastung der jetzt so belebten Straße Hirschberg — Warmbrunn — Petersdorf — Schreiberhau eine weitere Straße von Hirschberg nach Schreiberhau zu bauen. Als ihr erstes Teilstück wurde der Bau der Strecke Voigtsdorf — Kaiserswaldau in Angriff genommen. Dieser Bauabschnitt wird rund 340 000 Mark kosten. Inzwischen hat der Kreis Hirschberg aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenhilfe 90 000 Mk. bekommen, die dem Bau des zweiten Abschnitts dieser Entlastungsstraße von Kaiserswaldau über Hartenberg bis in die Nähe der Dachbaude in Nieder Schreiberhau bedienen sollen. Da sich auch die Provinz Niederschlesien bereitwillig hat, sich an dem Straßenbau mit einem Fünftel der Kosten zu beteiligen, so hat nunmehr der Hirschberger Kreistag den Kreisausschuß ermächtigt, den Bau des zweiten Abschnitts so bald als möglich durchzuführen. Die Straße wird unter besonderer Berücksichtigung des modernen Automobilverkehrs gebaut.

### Klimaforschung auf der böhmischen Seite des Riesengebirges.

Vom 3. bis 5. X. studierten Mitglieder des „Kuratoriums der klimatischen Stationen des Bergbaues der Gebirgsunternehmungen“ die Anlage von Beobachtungsstellen im Riesengebirge. Wie die „Reichenberger Zeitung“ berichtet, handelte es sich zunächst um die klimatische Station auf den Schlüsselbauden. Man kam zu der Feststellung, daß z. Bt. eine Station auf den Schlüsselbauden nicht errichtet werden kann.

Der Platz bei den Kennerbauden ist minder günstig und weiter gegen den Kesselfundament zu gibt es kein Unternehmen, dem die Station anvertraut werden könnte.

Der Verband der Gebirgsunternehmungen müßte einen Kiosk errichten und die Wohnung des Beobachters, sowie seine Honorierung versorgen, was für den Verband nicht tragbar ist. Es wurde beschlossen, die Station vorläufig in Spindlermühle zu errichten, und der geeignetste Platz dafür zwischen der Villa Agnes und dem Schulgebäude beim Wege nach St. Peter ausfindig gemacht.

An diese Grundstation soll eine Reihe von Sonnenmessungsstationen, welche eventuell durch meteorologische Stationen 1. Ordnung ergänzt werden, angeschlossen werden und zwar so, daß die Erforschung des Riesengebirges nach allen Seiten gleichzeitig erfolgen könne.

Es wurde daher gleich mit dem Besitzer der Peterbaude, Herrn Zinnecker, verhandelt, wo eine Sonnenmessungsstation errichtet werden soll. Weiter wurde mit der Gemeinde Benesko zwecks Errichtung einer Sonnenmessungs- und meteorologischen Station abgeklärt. Eine weitere Station wurde in der Hofbaude oder Woffelbaude, in den Grenzbauden empfohlen; auf dem Schwarzen Berge ergänzt die Staatliche meteorologische Anstalt ihre meteorologische Station selbst mit einem Sonnenuntergangsinstrument und von den Orten am Fuße des Gebirges wird Harrachsdorf-Neuwelt, eventuell auch Peber oder Nupa genannt. Da das preussische Observatorium auf der Schneefuppe seine Beobachtungsergebnisse auch der Staatlichen meteorologischen Anstalt in Prag bekannt gibt, so wäre somit das Riesengebirge von einem Netz von Stationen erfährt, welches zur Erforschung der klimatischen Verhältnisse vollaus genügen würde.

Diese Messungen der Intensität der Sonnenstrahlung sollen regelmäßig das ganze Jahr hindurch vorgenommen werden und durch Vergleich mit der Grundstation in Spindlermühle würde sich nach der Beobachtung einiger Jahre ein genaues Bild der klimatischen Verhältnisse des Riesengebirges ergeben.

Die Verpachtung der Tafelsichtbaude an den Deutschen Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge hat den „Nat. Listy“ Anlaß gegeben, gegen das Landwirtschaftsministerium Vorwürfe zu erheben, weil die Baude nicht an den tschechischen Touristenflut vergeben worden sei, in dessen Bänden auch deutsche Touristen anstandslos bewirtet und aufgenommen würden, während einem Tschechen in einer von Deutschen geleiteten Baude keine Verständigungsmöglichkeit geboten würde. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Touristen, die dieses rein deutsche Gebiet besuchen, auch genug deutsch sprechen, um sich zu verständigen. Daß Tschechen in den Bänden des Deutschen Gebirgsvereines anstandslos bewirtet und aufgenommen werden, wagen nicht einmal die „Nat. Listy“ in Frage zu stellen.

Das Wittighaus in tschechischer Hand. Als 1929 der Besitz des Grafen Clam-Gallas im Isergebirge der tschechischen „Bodenreform“ zum Opfer fiel, ging auch das als gemütliche Gaststätte weithin bekannte Wittighaus in Staatsbesitz über. Dem Pächter des Wittighauses, der es seit 1900 als Wirt betreibt, wurde zum 1. X. 1930 vom Staat gekündigt. Nach 30 Jahren mühsamer und erfolgreicher Arbeit muß der aus dem Isergebirge stammende deutsche Pächter einem Tschechen Platz machen.

Eine neue tschechische Kammbaude. Der still ruhige Königgrätz hat nach einer Trautnauer Meldung am Fuchsberg eine Gebirgsbaude und 20 000 Quadratmeter Grund für 94 500 Kr. angekauft.

Der Deutsche Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge hat im Isergebirge an der Stölpchstraße, unweit der Tschibanelwiese, an der Stelle, wo Anfang September 1927 der Tourist Oberingenieur Viktor Gacel aus Prag in den ersten Morgenstunden meuchlings ermordet und beraubt wurde, ein pyramidenartiges Naturdenkmal setzen lassen. Das Verbrechen ist bis heute unaufgeklärt geblieben.

Gablonz, die in amerikanischem Tempo sich entwickelnde Industriestadt am Fuß des Isergebirges, verdankt ihrem kunstfertigen Bürgermeister Karl R. Fischer u. a. Sehenswürdigkeiten wie das Museum, das Czernmannsche Triptichon im Bezirksverwaltungsgebäude und das Standbild Rüdigers von der Hand des berühmten deutschböhmischen Bildhauers Franz Wehner. Die Bronzefigur hat die Stadt dank dem raschen Zugreifen des Bürgermeisters im Jahre 1920 für den verhältnismäßig geringen Betrag von 50 000 Kr. von der „Modernen Galerie“ in Prag erworben und auf dem Tuchplak an Stelle des in der Umfurlzeit weggenommenen Denkmals Josef II. provisorisch aufstellen lassen. Die 3 Meter hohe Gestalt des Markgrafen Rüdiger war als Krönung eines Nibelungenbrunnens gedacht, der vor der Wiener Volkskirche aufgestellt werden sollte. Der Brunnen, der zu den besten Schöpfungen Wegners gehört, ist im Besitz seiner Witwe, mit der Bürgermeister R. R. Fischer zwecks Ankauf für Gablonz verhandelt. Die Stadt kann den in Muschelkalk ausgeführten Brunnen für 250 000 Kr. erwerben. Erklärt sich die Stadtverwaltung damit einverstanden, so bereichert sie Gab-

lonz um eine Sehenswürdigkeit mit einem Kleinod deutscher Kunst.

Am 8. Oktober vollendete der weit über die Grenzen seiner Heimatprovinz hinaus als Botaniker und Vorkämpfer des Naturschutzgedankens bekannte Professor Dr. Theodor Schube in Breslau sein 70. Lebensjahr.

Seine wissenschaftliche Arbeit galt der Erforschung der schlesischen Pflanzenwelt, deren Ergebnisse er u. a. in der „Flora von Schlesien“ (Breslau: Wilh. Gottl. Korn) und einer „Übersicht über die Verbreitung der Gefäßpflanzen in Schlesien“ veröffentlicht hat. Das schlesische Herbar von R. v. Uechtritz hat Prof. Schube geordnet und ausgebaut. Es gelang ihm, das Herbar auf 60 000 Bogen zu bringen. Weitesten Kreisen ist Prof. Schube durch seine unermüdete Förderung des Naturschutzgedankens bekannt geworden. Auf unzähligen Fahrten hat er die hervorragendsten Vertreter der schlesischen Gehölzwelt im Lichtbild festgehalten und ist für ihre Erhaltung durch Vorträge und Aufsätze eingetreten. Auch der „Wanderer“ verdankt ihm manchen wertvollen Beitrag. Aus dieser Tätigkeit ist 1906 sein „Waldbuch von Schlesien“ hervorgegangen, das jetzt unter dem Titel „Naturdenkmäler“ in umgearbeiteter Form erschienen ist. Viele Hindernisse des Unverstandes und der Gleichgültigkeit hat Prof. Schube mit seiner selbstlosen, stets von idealer Gesinnung getragenen Arbeit im Dienste seiner Heimat überwinden müssen. Das Bewußtsein, sich für eine gute Sache eingesetzt zu haben, die durch sein Bemühen besonders auf dem Lande erfolgreich durchdringt, ist sein schönster Lohn.

Der Hirschberger Maler Erwin Merz, dessen Arbeiten bereits in der AGV-Zubäläumsausstellung zu Warmbrunn aufziefen, hat vom 27. Sept. bis 11. Okt. in Breslau gemeinsam mit Charlotte Paulh-Stampfen ausgestellt. Frau Paulh zeigte den Ertrag eines dreijährigen Aufenthaltes in Spanien, Portugal und Marokko mit einer ansehnlichen Reihe von Gemälden, Aquarellen, Skizzen aus Architektur, Landschaft und Volkstum. Erwin Merz, obwohl noch jung, doch schon von ausgeprägter Eigenart, war mit kleinen, unendlich zarten, die charakteristische Linie nur andeutenden Zeichnungen vertreten, ferner mit Gemälden, darunter dem Porträt einer alten Frau, das, in seiner Genauigkeit etwas hart in der Wirkung, dennoch großes Können verrät. In den Landschaften erzielte die gleiche Pinselführung eine lustige Weite und Tiefe atmende Klarheit. Die Ausstellung hat regen Besuch und anerkennende Kritik der Breslauer Presse erfahren.

Am 24. IX. ist der Maler Otto Müller in Breslau gestorben. Otto Müller wurde am 16. IX. 1874 in Liebau im Landeshuter Kreise geboren, besuchte das Gymnasium in Görlitz, erlernte die Lithographie und ging zum Studium auf die Akademien in Dresden und München. In Dresden war u. a. Banger sein Lehrer. Später lebte er abwechselnd in Berlin und im schlesischen Gebirge, bis er nach Breslau berufen wurde. Lange hat er um Anerkennung ringen müssen. Auf allen bedeutenderen Ausstellungen war er vertreten, in fast allen größeren Museen Deutschlands sind Bilder von ihm zu finden. Von seinen einstigen Gefährten im Expressionistenkreise der „Brücke“, Nolde, Pechstein, Schmidt-Rottluff, Heddel und Kirchner, der aus der Kunstgeschichte der jüngsten Vergangenheit nicht wegzudenken ist, unterscheidet er sich wesentlich, wie er überhaupt eine durchaus selbständige Persönlichkeit von ausgeprägter Eigenart war.



# Anregung

## Farbige Wegemarkierung.

Auf der diesjährigen Hauptversammlung des RGV. in Hirschberg ist mit großer Mehrheit der Antrag des Wegemarkers der Ortsgruppe Hirschberg, Herrn General von Wartenberg, angenommen worden, zur farbigen Wegemarkierung nur die Rhombenform zu verwenden. Man sollte dabei eigentlich meinen, daß eine solche klare und unzweideutige Form der Wegzeichnung unbedingt Zustimmung finden müßte! Und doch wurden Stimmen laut, die für andere Zeichen eintraten. Sogar die früher beliebte und leider auch noch vielfach vorhandene Strichmarkierung fand ihre Fürsprecher. Aber wir wollen hoffen, daß nach und nach auch diese Verteidiger der alten Form sich davon überzeugen werden, daß die Wegzeichnung durch die Rhombenform einfach nicht übertroffen werden kann, und sie in ihren Gebieten bei gelegentlicher Erneuerung der farbigen Wegzeichen die Spitzquadrate einführen werden. Die neue Form zu schaffen, bietet also keine unüberwindliche Schwierigkeit und ist eigentlich nur eine Kostenfrage.

Schwieriger ist es aber, in die Wegzeichnung durch farbige Markierung ein System hineinzubringen. Als im Jahre 1923 der Waldburger Gebirgsverband daran ging, die Wegzeichen in seinem Gebiete zu erneuern, ist nach eingehender Beratung die Formel gefunden worden, dem Mittelpunkt des Berglandes, in diesem Falle der Stadt Waldburg, die Farbe Weiß zu geben und den Hauptpunkten, zu denen die Wege zu markieren waren, die bunten Farben. Es genügt dazu die Farben Blau, Gelb, Grün, Rot und Schwarz vollkommen. Es war dabei möglich, in sich gegenüber liegenden Gebieten gleiche Farben zu verwenden, ohne daß eine Verwirrung eintreten konnte. Voraussetzung war dabei freilich, daß die Wanderer auf die farbige Markierung genügend aufmerksam gemacht wurden. Dies geschah und geschieht noch dauernd, 1. durch im Gelände an Verkehrsmittelpunkten angebrachte Erläuterungstafeln (im ganzen sind bis jetzt etwa 20 Stück angebracht); 2. durch Eindruck der Buntmarkierung in die vom Waldburger Gebirgsverband herausgegebenen Wanderkarten in der Weise, daß um die Hauptpunkte ein Kreis in der entsprechenden Farbe gedruckt wird und die dahin führenden Wege in derselben Farbe bezeichnet werden. Eine diesbezügliche Bemerkung findet sich am Fuße der Karten; 3. befindet sich in dem alljährlich von der Ortsgruppe Waldburg im RGV. herausgegebenen Wanderalender, der zugleich als Mitgliedskarte dient, auf der inneren Umschlagseite ebenfalls ein entsprechender Hinweis und Farberklärung. Die Möglichkeit, bei diesem System nicht immer Querwege farblich markieren zu können, ohne Verwirrung hineinzubringen, läßt sich aber überwinden durch Aufstellung von Wegweisern. Wo es gestattet ist, solche kurze Wegweizerzeichen an Bäumen anzubringen, macht das also, abgesehen von den Kosten, gar keine Mühe.

Größeren Kummer wird aber wohl bisher den verehrten Wegewarten die Anstrichfarbe selbst gemacht haben. Als ich im Jahre 1923 anfang, als Waldrassael die Bäume und Zäune zu bemalen, habe ich mich sehr über die schönen SL- (!) Farben gefreut. Ob freilich andere Forstbeamte und sonstige Hüter des Waldes die gleiche Freude hatten, weiß ich zwar nicht, kam für mich aber auch nicht in Betracht, da ich doch in erster Linie Orientierungsmöglichkeiten für den Wanderer schaffen wollte. — Aber oh weh! Schon nach verhältnismäßig kurzer

Zeit, wie haben die Wegzeichen aus! Blau war fast schwarz geworden, Rot war weiß oder auch schwarz, grün schimmerte grade noch, gelb schmutzigschwarz, und vielfach waren die Farben überhaupt ganz verschwunden. Und dies hauptsächlich von Bäumen, auf deren Rinde die Farben direkt aufgetragen war. Dies hat wohl darin seinen Grund, daß die Harzsäuren die Farbe verändert oder ganz zerstört hatten. Aber auch von den Rhomben war häufig die Farbe ganz weg. Diese Erscheinung habe ich namentlich bei den Markierungen in der Grafschaft Glaz gefunden. In unserem Industriegebiet spricht aber auch der Umstand mit, was wohl wo anders in dem Ausmaße nicht der Fall ist, daß die Luft durch die Abgabe der Gruben, Kokeren und anderen industriellen Anlagen mit salpetrigen und schwefeligen Säuren sehr stark verunreinigt wird und diese Säuren die Farben zerstören.

Ich habe nun die verschiedensten Versuche gemacht, diese Übelstände zu beseitigen und zu verhüten. Ich habe verschiedene Farben und verschiedene Bindemittel versucht; ja sogar die Farben mit gutem Lack überzogen. Aber auch dieser wurde zerstört und die darunterliegende Farbe verschwand dann auch spurlos. Etwas half es, wenn die Rhomben zunächst zwei- bis dreimal mit gutem Firnis ohne Farbe gestrichen wurden und dann die Farbe ohne Trocknungszusatz (Eisfärb und dgl.) aufgetragen wurde. Dieses verzögerte ja etwas das Trocknen, hat aber gegenüber der besseren Haltbarkeit nichts zu sagen. Nach all solchen teils geglückten, teils nicht geglückten Versuchen erhielt ich durch Zufall Kenntnis von den Erzeugnissen einer Fabrik, die Farben für Außenplafatmalerei herstellt und die luft-, licht-, wasser- und wetterfest sein sollen. Ich ließ mir Proben kommen, dabei anfragend, ob die Fabrik wohl Erfahrungen mit Anstrichen, wie sie für meine Zwecke in Frage kamen, gemacht habe. Das mußte sie leider verneinen, mir dabei anheimstellend, solche Versuche selbst anzustellen, wozu ich ja sowieso gewillt war. Und siehe da, die Versuche fielen glänzend aus. Ich habe jetzt schon Anstriche, die vor 2 und 3 Jahren gemacht sind und genau noch so schön aussehen, und so feurig sind, als wenn sie eben gestrichen wären. Notwendig ist nur, die Farben etwa alle Jahre einmal feucht abzuwischen, um den durch Regen und Schnee darauf gebrachten mechanischen Schmutz zu entfernen. Die Mühe ist nicht so groß; irgend ein etwas intelligenter Bursche, den man sich sowieso zur Farbenmarkierung vielleicht herangebildet hat, zieht mit Eimerchen, Wasser, Lappen und Leiterchen los und erledigt die kleine Arbeit; dann erfreut man sich aber wieder daran.

Wie das freilich nicht anders möglich ist, sind solche gute Farben teurer als gewöhnliche Farben. Das fällt aber wirklich nicht so sehr ins Gewicht, wenn man bedenkt, daß durch das einmalige Anbringen der guten Farbe unendlich viel Kosten für die bei schlechten Farben mehrfach erforderlichen Anstriche erspart werden. Näheres über Preise und Bezug dieser guten Markierungsfarben teile ich gern mit.

Ein weiterer, wichtiger Umstand, der bei Markierung durch die Buntfarben zu beachten ist, ist die Art der Farbanstrichung. Ich habe gefunden, daß manche Farben bei Nebel oder beginnender Dämmerung mitunter nur schwer oder gar nicht zu erkennen sind. Die Erkennbarkeit wächst aber sofort, wenn man wie folgt verfährt: Man trägt die bunten Farben auf vorher zu streichenden weißen Untergrund auf und zwar so, daß ein weißer Rand ringsherum etwa 2–3 cm bleibt, oder umgibt die beiden bunten Farben mit einem 2–3 cm breiten weißen Rand. Dann zieht man zwischen die beiden Farben einen senkrechten, ebenfalls 2–3 cm

breiten, weißen Strich. Die Farben treten augenblicklich klarer hervor. Bei Weiß und Schwarz verfährt man folgendermaßen: Man umfährt die weiße Spitze mit einem schmalen, schwarzen Strich und die schwarze Spitze entsprechend mit einem weißen. Es ist zwar empfehlenswert, bei weiß-schwarz auch in der Mitte einen schwarz-weißen Strich zu ziehen, doch ist es nicht unbedingt erforderlich. Rot-Weiß, Blau-Weiß, Gelb-Weiß, Grün-Weiß trennt man durch einen Doppelstrich Weiß-Schwarz, der gar nicht sehr breit zu sein braucht, die Farben aber deutlicher erkennen läßt. Ich möchte alle Wegewarte bitten, nach meinen vorstehenden Angaben Versuche anzustellen und mir gelegentlich darüber zu berichten.

Zum Schluß möchte ich noch einige Bemerkungen anführen über die Befestigung der Spitzquadrate und Wegweiser. Die ersteren müssen unbedingt mit zwei Nägeln oder Schrauben befestigt werden, damit nicht etwa böse Buben eines Tages die Farben umdrehen können, was schon vorgekommen ist und zu unliebsamen Folgen für den Wanderer führen kann. Man bohre die Löcher vor, auch für Wegweiser, und schlage mittels eines sogenannten Vorschlägers die Nägel etwa  $\frac{1}{2}$  cm tiefer hinein. Die entstandene Vertiefung füllt man zunächst mit etwas Firnis und füllt diese dann mit Fensterritt aus. Diesen überstreicht man dann mit der entsprechenden Farbe, weiß oder schwarz oder bunt, und mache dadurch den Nagel oder die Schraube unsichtbar. Das hat den Zweck, das Kriechen der Nägel- und Schraubentöpfe zu verhüten, was sich gewöhnlich dadurch häßlich bemerkbar macht, daß ein Schmutzstrich über die Farben oder über die Schrift des Wegweisers läuft und diese mitunter unleserlich macht. Außerdem sieht es nicht schön aus.

Ich hoffe, daß vorstehende Anregungen und Ausführungen bei den berufenen Stellen die gewünschte und zu wünschende Beachtung finden mögen, damit die Gäste in unseren Bergen noch mehr Freude am Wandern in ihnen finden.

Andreas Bock, Waldburg i. Schl.

## Bücherschau

Jahrbuch des Deutschen Riesengebirgs-Vereins (Sitz Hohenelbe). 19. Jahrgang. 1930. XXXIX, 267 Seiten.

Das 50 jährige Bestehen des Vereins gibt dem Jahrbuch, das sich stets durch wissenschaftliche Gediegenheit auszeichnet hat, in Inhalt und Umfang seine besondere Note. Es wird eingeleitet durch die Würdigung zweier hochverdienter Männer, Ernst Just und Guido Kottler d. Ä., durch den Rückblick auf die Geschichte des Vereins von Brath und durch die Darstellung der RGV.-Kulturarbeit von Prof. A. W. Fischer. Daran schließt sich eine Reihe wertvoller wissenschaftlicher Beiträge. Prof. Klapper beleuchtet die Blütezeit der böhmisch-schlesischen Kultur, Prof. A. Wagner behandelt den Hexenaberglauben in Ostböhmen u. Prof. Weizsäcker Rückblick in Verbindung mit dem Bergbau. Professor Gierach untersucht den Namen der Elbe, Dr. Seidel findet eine neue Deutung für Artonos, allerdings nicht ohne auf den Widerspruch von Dr. Schier zu stoßen. P. N. v. Lutterotti veröffentlicht die Archivalien über den Maler Peter Brandl in Grüssau, Dr. Gentschel die Bergrechtsprivilegien der Herrschaft Hohenelbe aus den Jahren 1534, 1613 und 1648. Dr. Weiß legt die Rechtsverhältnisse der Stadt Braunau von der hussitischen bis zur protestantischen Bewegung dar; der bekannte Forscher A. Kessel hat eine verwaltungs-geschichtliche Studie aus dem Herzogtum Friedland beigegeben. In das



Gebiet der Bevölkerungsstatistik fallen die Arbeiten von Dr. Blachka über die Bevölkerung Nordostböhmens nach dem 30-jährigen Krieg, von Dr. Oberhoff über die Bevölkerung des deutschen Gebietes Ostböhmens 1880—1921. So ist das Jahrbuch zu einer Festschrift ausgestaltet, die für die wissenschaftlichen Bestrebungen des Vereins ein ehrendes Zeugnis ablegt.

**Der Deutsche Lehrerbund im tschechoslowakischen Staate im Bilde.** Reichenberg: Deutscher Lehrerbund 1930. 150 Seiten, Quartformat.

Das Deutschtum innerhalb der tschechoslowakischen Staatsgrenzen bildet nicht eine geographische Einheit, sondern ist zum Teil in Inseln aufgelöst und weit verstreut. Die Selbsterhaltung der an das Slaventum grenzenden oder sogar von ihm umschlossenen deutschen Landschaften beruht auf ihrem Volksschulwesen, dessen Träger der deutsche Lehrer ist. Die Lehrer sind in dem „Deutschen Lehrerbund“ zusammengeschlossen. Der Verband hat anlässlich seines 10-jährigen Bestehens sein Verbreitungsgebiet in Wort und Bild dargestellt und damit ein Buch geschaffen, das die einzelnen deutschen Siedlungsgebiete von den Sudeten bis tief in die Karpathen hinein in ihren Eigenheiten und der Bildungsarbeit als Teil der großen deutschen Volksgemeinschaft zeigt.

**Teplitz-Schönau.** Hrsg. v. Dr. H. Worliczek. Berlin-Friedenau: Deutscher Kommunal-Verlag 1930. 332 Seiten. Quart. (Die jüdisch-deutschen Selbstverwaltungskörper, Bd. 4).

Das Bild, das der Deutsche Kommunal-Verlag von der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung deutscher Städte in den „Monographien deutscher Städte“ und in der Sammlung „Die Städte Deutsch-Esterreichs“ gibt, wird durch die Darstellung der jüdisch-deutschen Gemeinwesen in der Reihe „Die jüdisch-deutschen Selbstverwaltungskörper“ abgerundet. Der bekannte Badeort Teplitz-Schönau, eine Stadt mit 30 000 Einwohnern, wird in dem vorliegenden, vorzüglich ausgestatteten Band in seiner Bedeutung geschildert. Den geschichtlichen Überblick über die Stadt und ihre Bäder, die die ältesten in Böhmen sind, gibt Prof. Dr. P. Wanie. Die Zusammensetzung und Wirkung der Heilquellen, ihre Nutzbarkeit und Inanspruchnahme durch den Badeort erläutern Dr. Stein und A. Kolars. Die Sebenswürdigkeiten der Stadt und ihre reizvolle Umgebung haben in Prof. Steinbichl und H. Ehrlich bereicherte Interpretationen gefunden. Die Beziehungen des Ortes zu Literatur, Kunst und Wissenschaft — Goethe, Fichte, Schopenhauer, Richard Wagner und viele andere bedeutende Männer haben die Teplitzer Thermen gebraucht — werden von Dr. Günther, M. Pleher und G. Müller ausführlich behandelt. Mit der Schilderung der kommunalen Einrichtungen, die dem Gemeinwohl der Bevölkerung dienen, wird die Monographie abgeschlossen, die wirksam für die altertümliche Badestadt als eines bedeutenden deutschen Kulturzentrums zeugt. Damit hilft das Buch das geistige Band gemeinsamer Kultur, das alle Deutschen umschlingt, fester zu knüpfen.

**Viktor Loewe: Oberschlesien und der preussische Staat.** Teil I: 1740—1815. Mit Anhang: Dokumente aus der Reformepoche 1807—1815. Breslau, Preussisch 1930.

Viktor Loewe, der lange Zeit in Breslau gewirkt hat und die geschichtlichen Verhältnisse unserer Provinz auch als Bibliograph ihrer historischen Literatur vorzüglich kennt, legt den ersten Band einer umfassenden Arbeit vor, die sich mit dem Verhältnis Oberschlesiens zum preussischen Staate befaßt. Die Arbeit ist von größtem Wert, schon

darum, weil seit Grünhagens Geschichte Schlesiens, die ja nur bis 1740 reicht, kein zusammenfassendes Werk erschienen ist, das die Geschichte Schlesiens in Gänze bis zur Gegenwart fortführt. Loewe beabsichtigt mit seiner neuen Schrift nicht, diese schwere Lücke auszufüllen; er will vorläufig nur Material geben, das dem künftigen Verfasser einer gesamten schlesischen Geschichte die Unterlagen liefert. Ein Drittel seines Buches enthält Dokumente aus der Reformepoche 1807—1815, vom behutsamen Historiker vorzüglich und genau ausgewählt. Die ersten 120 Seiten enthalten eine flüssig, klar und flug geschriebene Darstellung der Zeit und der hauptsächlichsten Entwicklungen auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete. Einzelanmerkungen zu Loewes Forschungen müssen den historischen Fachblättern vorbehalten bleiben, hier genügt der Hinweis darauf, daß eine außerordentlich zuverlässige Darstellung uns erneut Einheit und Zusammengehören Schlesiens aus der geschichtlichen Entwicklung heraus begründet.

**Kraftpostführer der Oberpostdirektionen Breslau, Liegnitz, Oppeln.** Winter 1930/31. Preis 0,25 RM.

Dieses Büchlein ist für den Reisenden und den Touristen ebenso unentbehrlich wie der Eisenbahnfahrplan. Es enthält das Verzeichnis der Linien, Haltestellen, die Fahrpläne, eine Übersichtskarte und wichtige Bemerkungen und Bestimmungen. Es gibt in Schlesien 262 Poststreckenlinien, davon gehören 84 zur Oberpostdirektion Liegnitz. Von den Linien, die in das Gebirge hineinführen, können einige wenige im Winter nicht befahren werden.

**Bücher vom Kriege.** Aus 300 000 deutschen und ausländischen Photographien wurden 221 Aufnahmen zu dem Bildbericht „Kamerad im Westen“ (Frankfurt a. M.: Sozietäts-Verlag 1930, 6 Mk.) vereinigt. Von der Mobilmachung bis zur Abrüstung hat das Objektiv des Photographen Ausschnitte aus den Phasen des Kampfes an der Westfront gewissermaßen als Tagebuch des Frontsoldaten festgehalten. Die Kamera mit ihrem begrenzten Blickfeld hat den Krieg am Schicksal des einzelnen oder kleiner Gruppen aufgenommen. Es werden die schönen und die furchtbaren Stunden des Frontkämpfers gezeigt, die Stunden der größten Anspannung und Entbehrung, wie die darauf folgenden Tage der Ruhe. Bilder von höchster Ausdruckskraft finden sich in diesem Band, Bilder, bei denen dem Beschauer das Blut in den Adern erstarrt. Freund und Feind sind in diesem Buch mit der gleichen Achtung behandelt, denn haben wie drüben standen Menschen, die Gleiches erlebten, die Gleiches erlitten. — Erlebnisse unter besonderen Verhältnissen, nämlich im Unterseeboot vor dem Feind, sind unter dem Titel „Wir leben noch“, von A. Neureuther u. E. Bergen gesammelt und herausgegeben. (Stuttgart: Union Deutsche Verlagsanstalt 1930, 7,50 Mk.) Es ist ein Mannschaftsbuch, in dem Matrosen, Heizer, Funker und Steuerleute von den überstandenen Todesgefahren im Kampf gegen die Elemente und den Feind erzählen. Die zahlreichen aus der Wirklichkeit heraus entstandenen Bilder von E. Bergen erhöhen den Wert des Buches. — Für die Jugend hat Richard Arndt seine Kriegserinnerungen niedergeschrieben und sie genannt: „Mit 15 Jahren an die Front.“ (Leipzig: Koehler & Amelang, 1930, 6 Mk.) Als jüngster Kriegsfreiwilliger wurde Arndt bei den Hirschberger Jägern eingestellt und rückte im Herbst 1914 in den Argonnenwald. Mit den Jägern kämpfte er vor Verdun, gegen die Russen in den Karpaten. An der Spitze eines Sturmtrupps erlitt er italienische Stellungen in den Alpen und erlebte den Siegeszug in Italien, um schließ-

lich mit den Trümmern des Bataillons den Rückzug in Frankreich zu decken. Das ansprechend illustrierte Buch hat für das Hirschberger Tal ein besonderes lokales Interesse, weil der Verfasser aus ihm stammt und bei einer Hirschberger Formation den Krieg mitgemacht hat.

**Das Dürerauge.** Von Augenarzt Dr. Will Reitsch. Marburg: Kunstgeschichtliches Seminar. 1928. S. M. aus: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Bd. IV.

Seit Jahren hat sich der als Augenarzt weit über die Grenzen Hirschbergs hinaus bekannte Verf. mit der plastischen Anatomie des Auges beschäftigt und ist dazu auch immer hingelenkt worden durch Beobachtungen von Kunstwerken, bei denen eine plastisch-anatomische Unkenntnis oft ganz offensichtlich war. Er hat die Ergebnisse seiner Untersuchungen in medizinischen Fachzeitschriften veröffentlicht. Da die darin erörterten Fragen auch den Kunsthistoriker und den kunstgeschichtlich interessierten Laien angehen, hätte er gern eine umfassende bebilderte Arbeit über die Darstellung der Hornhaut und des Hornhautglanzes, wie des gekrümmten Blickes in der Kunst usw. verfaßt. Das ließ sich aber in der Zeit unserer größten wirtschaftlichen Not nicht durchführen. Da kam ihm das Dürerjahr zu Hilfe. In einer Besprechung des Dürerauges hat er seine Beobachtungen über die auffallende Wandlung des Auges, die es von der Geburt bis zur Zeit der Reife erfährt, über die Schlafstellung und manches andere veröffentlicht. Das „Dürerauge“ bringt vor allem Vermittlung gewisser plastisch-anatomischer Kenntnisse, ohne die überhaupt eine Beobachtung des Auges in der Kunst nicht möglich ist — und nicht möglich war, weil eben diese plastisch-anatomischen Vorkenntnisse bis jetzt vollständig fehlten. Kaum jemand wußte genau, worin der Unterschied zwischen kindlichem und erwachsenem Auge besteht; man hatte nicht auf den inneren Lidwinkel und seine oft absonderlichen Formen geachtet, auf die Lage der Hornhaut zur Lidspalte, auf Lidspaltenform usw. Besonders interessant sind auch die Ergebnisse über die Wandlung des Auges im Laufe des Lebens. Hier hat Dr. Reitsch zwei Beobachtungen gemacht, die ein Beweis für das Haeckelsche biogenetische Grundgesetz sind. Dieses Gesetz besagt, daß die Ontogenese, die Entwicklung des einzelnen Menschen, z. B. eine Wiederholung seiner Stammesgeschichte, der Phylogenie, sei. Der Mensch hat während seiner Embryonalzeit Kiemenlage, Schwanzanlage und macht gewisse Stufen der Tierwelt durch. Die 13. Rippe, der Blinddarm als rudimentäre Organe sollen auch Überbleibsel früherer Tierstadien darstellen. Nun kann man auch am Auge nicht nur in dem Verhältnis von Hornhaut und Lidspalte, sondern auch in der Entwicklung des inneren Lidwinkels die Übergänge vom Säugetierauge zum Menschenauge nachweisen. Es wäre zu wünschen, daß diese Beobachtungen einmal in einer Sonderchrift mit Illustrationen veröffentlicht würden. Das „Dürerauge“ soll zur Beobachtung des Auges in der Kunst anleiten dadurch, daß es das Sehenlernen überhaupt vermittelt durch plastisch-anatomische, populär gehaltene Betrachtungen. Das Dürerauge selbst ist nur das bequemste Beispiel, an dem man gleichzeitig zeigen konnte, wie sich solche Betrachtungen des Auges auch kunstgeschichtlich verwerten lassen. D. R.

**Schlesischer Berglandkalender 1931.** Waldenburg: Niederöble. Druckerei und Verlagsanstalt. 60 Pf.

Zum vierten Mal erscheint dieser Heimatkalender für das Bergland zwischen Hochwald und Gule. Zu allen Gebieten der Heimatforschung und zu alten bewährten



Mitarbeiter sind neue gewonnen worden. Viel Interesse werden die Arbeiten zur Familienforschung von F. Stelter, Dr. A. Matschoß und Dr. L. Häusler finden. Ferner sind behandelt die Gründung der Pfarrei Waldenburg (H. Beck), das Verhältnis der Stadt Gottesberg zur Ständeherrschaft (J. Brauner) und die längst vergebene Colombische Wasseruranstalt in Görbersdorf (E. Heinke). In seinen „Bade-Guckkasten-Bildern“ plaudert ein Zeitgenosse in launigster Weise über das Badeleben in Salzbrunn. Kulturgeschichtliche Beiträge hat Kleinwächter in den Arbeiten „Fürstentümer Kunst“, „150 Jahre Bergkapelle“, „Das alte und neue Waldburger Rathaus“, „Wie man früher die Bergleute begrab“, und „Wanderburschenplage in Niederschlesien“ geliefert. In das Volkstum der Gegenwart leuchtet Suchland mit seiner Abhandlung „Bergmannswelt“. Freunden der Natur schildert der bekannte Entomologe J. Stephan die Herbstschmetterlingswelt zwischen Hochwald und Gule. Reich ist auch der unterhaltende Teil des Kalenders, in dem viel Erheiterndes die Mundartdichter bringen. Der gediegene Bilder Schmuck, an dem besonders Rudolf Kraft teilhat, sei hervorgehoben.

In dem Verlag von Wilhelm Limpert, Dresden A 1, erscheint alljährlich eine Anzahl schöner Kalender. „Das schöne Deutschland“ heißt ein Wochen-Abreißkalender (2,50 RM.), der eine feinsinnige Auswahl von 58 Naturaufnahmen bringt, die unser

Vaterland in seiner Schönheit zeigen: Städte- und Landschaftsbilder, Kirchen, Burgen, Kleinstadtwinkel, hehre Kunststätten, bis zum neuzeitlichen Monumentalbau. Der erklärende Text beleuchtet in bunter Vielseitigkeit anschaulich und anregend das Charakteristische von Land und Leuten. Darselbige Aussprüche, mundartliche Verschen und Dichtungen unserer Meister bilden eine wertvolle Ergänzung. Dem Kalender ist eine Kartenskizze beigegeben, die durch das schöne Deutschland führt: von der Wartburg im Herzen Deutschlands durch Hessen und Westfalen zum deutschen Rhein, durchs Moseltal, nach dem Schwarzwald, durch Schwaben, Oberbayern und Franken, nach Sachsen und Schlesien, zur deutschen Wacht in Ostpreußen, nach den alten Hansestädten der Ost und Nordsee, durch Heide-land zum Harz und schließlich nach der Reichshauptstadt. Der Verlag hat den Kalender mit einem geschäftlich geschützten Tagesanzeiger aus Metall ausgestattet, so daß der Wochenabreißkalender gleichzeitig als Tageskalender zu benutzen ist. — Der Freude am Wandern bei jung und alt will der Deutsche Wander-Kalender (2,50 RM.) dienen. Er will sie wecken und nähren mit herrlichen Bildern von deutscher Landschaft, von blühenden Auen und stillen Winkeln. Er will unsere Jugend im Geiste hinführen zu den vielen Wanderheimen und Jugendherbergen in allen Gauen unseres Vaterlandes und deutscher Gebiete in fremden Landen. Auch gute Ratschläge gibt er ihr, Dichterwort ruft er ihr zu, und fröhlichen Lautengesang läßt er erklingen mit

allerlei Liedlein. Und so will er mithelfen an der Erneuerung und inneren Vertiefung unseres Volkes. — Der Lebensborn (geb. 1,20, geb. 1,80 RM.) ist längst ein Freund in ungezählten Familien geworden. Diesmal ist der hundertjährige Wilhelm Raabe Jahresregent, und neben ihn treten zwei lebende Dichterinnen: Agnes Miegel und Jeanne Bertha Semmig. Mit kleinen und großen Aufsätzen will der Kalender zur Veredlung und Verschönerung des Volks- und Familienlebens, zur Bereicherung und Vertiefung des eigenen Lebens aus den Reichen der Kunst und der Natur, aus Heimat und Ferne beitragen. Zahlreiche Bildgaben — farbig und schwarz-weiß, Holzschnitte, Zeichnungen und Schatten-schnitte — von van Gogh, Corinth, Sterl, Möhrz, Gebhard u. v. a. machen das Büchlein jedem auf den ersten Blick lieb und wert. — Aus dem Jungborn (0,10 RM.) kann die Jugend Freude und Anregung schöpfen. Er bietet eine mit seinem Verstandnis für die Jugend zusammengetragene Auswahl aus der Literatur, Technik, Sport, Gesundheitspflege, Naturbetrachtung und Volksmusik. Für die 6—10jährigen ist das Guckästlein (0,10 RM.) mit seinen reizenden Geschichten, lustigen Reimen und Bildern bestimmt, und die Kleinsten haben den in klarer Blockschrift gedruckten Kasperle (0,10 RM.), an dem sie ihre neu erworbenen Lesefähigkeit mit viel Spaß ausprobieren oder bei dem Ausmalen lustiger Zeichnungen ihre künstlerischen Neigungen befriedigen können.

## Hauptvorstand und Ortsgruppen

An die Herren Schatzmeister der Ortsgruppen!

Durch ein Anschreiben, welches Anfang November zum Versand kommen wird, wird ersucht, die Mitgliederbeiträge für 1930, soweit dies noch nicht geschehen ist, baldigst abzuführen, gleichzeitig die Anfrage auf einer vorgeordneten Postkarte, wieviel Mitgliedermarken für 1931 gebraucht werden. Die Herren Schatzmeister werden daher höflichst ersucht, die Anfrage auf eingesandter Postkarte umgehend zu beantworten und die Abrechnung mit der Kasse des Hauptvorstandes spätestens bis Ende Dezember vorzunehmen, sowie die Mitgliederbeiträge einzusenden und die Bewilligungen für Wegebau und Schülerreisen abzuheben und zu verrechnen. Zur Abhebung der Bewilligungen bedarf es der Einsendung einer Quittung sowie eines von mindestens drei Vorstandsmitgliedern unterzeichneten Nachweises, daß und wofür die Gelder verwendet worden sind. Gleichzeitig mache ich auf den Hauptversammlungsbeschluss von 1930 aufmerksam, daß Ortsgruppen, welche den Nachweis über die Beihilfen nicht einsenden und für das vergangene Jahr bis 31. Januar nicht abgerechnet haben, einen Anspruch auf solche für das kommende Jahr nicht haben.

Die Herren Schatzmeister, welche in diesem Jahre noch gar keine Beiträge eingesandt haben, wollen dieselben an

die Hauptkasse umgehend einsenden. Durch große laufende Ausgaben ist diese zur Zeit kaum imstande, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Mit Gruß über Berg und Tal!

Adolf Vogel

Schatzmeister des Hauptvorstandes.

Postfach-Konto: Breslau 52561.

Herbsttagung der Ortsgruppen des Isergebirges im NSG.

Im Steinberghaus in Lauban hielten am 12. X. die Isergebirgs-Ortsgruppen eine Herbsttagung ab. Sie versammelten sich bisher immer nur im Frühjahr, die schon mehrmals auf der Heufuderbaude geplanten Herbsttreffen wurden noch immer durch das Wetter verhindert. Auf dieser ersten Herbsttagung in Lauban waren vertreten die Ortsgruppen Friedeberg, Greiffenberg, Görlitz, Lauban, Marklissa und Schwarzbach-Wigandsthal. Der Hauptvorstand war durch Herrn Richter (Görlitz) vertreten.

Die Verhandlungen leitete Herr Fabritbesther Hörder (Greiffenberg). Dieser verlas eingangs ein herzliches Dankschreiben des Vors. des Hauptvereins, Herrn Prof. Rase, für das Gemälde einer Landschaft von Groß Iser, das die Ortsgruppen gemeinsam erworben und anlässlich des Jubiläums dem NSG-Museum geschenkt haben. Der Hauptvorstand bringt in seinem Schreiben zum Ausdruck, daß er in dem Geschenk der Isergebirgs-Ortsgruppen einen erneuten Beweis der Treue sieht, und verspricht, dieses Vertrauen zu rechtfertigen für das ganze Iserland bis nach Görlitz hin. Für die Ortsgruppe Lauban begrüßte deren Vors., Rechtsanwalt Dr. Beck. Herr Hörder kam an Hand der im Frühjahr in Friedersdorf gefaßten Beschlüsse auf die Wünsche bezüglich einer besseren Verbin-

dung von Niegitz nach dem Isergebirge zu sprechen. Die Reichsbahn hat mitgeteilt, daß sie nach erneuter sorgfältiger Prüfung auf ihrem ablehnenden Standpunkt verharren müsse. Sinegen habe die Reichspost Sonderfahrten nach Bad Filinsberg und nach der Talperre Goldentraum veranstaltet, die immer auf Befehl gewesen seien, so daß man die Hoffnung haben dürfe, daß sie zur bleibenden Einrichtung werden dürften. Insofern hätten die Friedersdorfer Beschlüsse doch zu einem Erfolg geführt.

Anschließend gab Herr Hörder einen Überblick über die Geschichte des Zusammenschlusses der Isergebirgs-Ortsgruppen. Der Anfang dazu liege in den Besprechungen, die im Jahre 1906 zwischen den Ortsgruppen Friedeberg, Greiffenberg, Görlitz, Lauban und Marklissa geführt worden seien, bezüglich der Neuschaffung der Queißtalwege, die durch die Talperre Marklissa ungangbar geworden waren. Vors. waren von 1910 bis 1914 Sanitätsrat Dr. Siebelt (Bad Filinsberg), von 1914 bis 1917 Amtsvorsteher Wiebe (Kerzdorf). Seit 1917 führt Herr Hörder den Vorsitz. Die Versammlungen haben immer wechselnd in den Ortsgruppen stattgefunden; besondere Bedeutung kam der Tagung von 1921 zu, in der die Bildung eines Isergebirgsvereins entschieden abgelehnt und die Treue zum NSG. betont wurde. Die damals erhobenen Wünsche auf stärkere Berücksichtigung des Isergebirges in der Arbeit des NSG. und die Hinzuziehung eines Vertreters im Hauptvorstande sind erfüllt worden. Durch den im Vorjahre erfolgten Zutritt von Görlitz ist die Isergebirgsgruppe zur zweitstärksten Gruppe geworden; nur die Landesgruppe Sachsen hat mehr Mitglieder. Einen besonderen Wert des Zusammenschlusses sah der Vors. mit Recht in dem kameradschaftlichen Näherkommen auf den Tagungen.



Der Vertreter von Görlitz, Bergfreund Seifert, kündigte die Wiedereinbringung des Antrags an, der vor zwei Jahren in der Hauptversammlung in Friedeberg die Zweidrittelmehrheit nicht ganz erreichte. Görlitz erstrebt aus wirtschaftlichen Gründen die Übertragung des den Ortsgruppen zustehenden vollen Stimmrechts auf die entsandten Vertreter. Dieser wohlbegründete Antrag soll von allen Ortsgruppen des Isergebirges einhellig unterstützt werden. In längerer Aussprache beschäftigte sich die Versammlung sodann mit dem erstrebenswerten Ziel, die Macht der Gruppe in den Hauptversammlungen einheitlich einzusetzen. Darüber soll aber die Frühjahrstagung noch näher verhandeln. Wahrscheinlich wird eine Bindung nur für Fragen des Isergebirgsgebiets angestrebt werden. Bedeutung kommt dem Beschluß zu, die Begegnung der Ortsgruppen noch im Winter zu einer Versammlung in Greiffenberg zusammenzubringen, um einheitliche Begegnungen und eine gründliche Kartierung der Wanderwege des ganzen Iservorlandes zu erreichen.

**Görlitz** (Otto Wolf, Steinf. 13). Die Ortsgruppe hatte für den 2. X. zu einem Lichtbildervortrag in der Ressource eingeladen, der den zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen zu einem hochinteressanten und genussreichen Abend wurde. Der Vorf. gab zunächst bekannt, daß diesem Vortrag im Winterhalbjahr noch weitere folgen werden, und ermunterte zu reger Werbearbeit für den RGV. Herr Rudolf Kauschka (Reichenberg i. B.) schilderte dann recht ausführlich eine Besteigung des Matterhorns (4500 Meter) und Montblanc (4800 Meter). An Hand von naturfarbenen Lichtbildern veranschaulichte der Vortragende erst die Besteigung des Matterhorns, an der er im Sommer 1928 mit noch zwei Herren und einem ihm gut bekannten Führer teilgenommen hatte. Zur Bezeichnung des majestätisch alle anderen überragenden Gipfels wurde bereits nachts von einer unterhalb gelegenen Hütte aufgebrosen und nach Überwindung von mancherlei Gefahren nach 14 Stunden auch das Ziel erreicht. Überwältigend mußten die Eindrücke auf dieser Partie gewesen sein, die die prächtigen Aufpartie gewesen sein. Nach einer kurzen Pause schilderte der Vortragende u. a. noch eine Besteigung des Montblanc, die er allein ausführte, und ergänzte seine Ausführungen durch eine Anzahl weiterer herrlicher Aufnahmen. Beide Besteigungen haben schon viele mit ihrem Leben bezahlten müssen, wenn sie von Unwettern überrascht wurden, aber auch bei schönstem Wetter lauert oft der Tod. Dankbarer Beifall belohnte den Redner für seinen malerischen Einblick in die Hochgebirgswelt. — Eine interessante Wanderung unternahm die Ortsgruppe am 28. IX., eine Wanderung durch die Schneegruben. Das ungemütliche Wetter der vergangenen Woche bot allerdings nur trübe Aussicht für die Ausführung. Aber es kam — ein Sonntag hell und klar, und er brachte frühmorgens eine ganz stattliche Anzahl von frohen und wetterfesten Wandergegnossen für die, wenn auch wiederholte, doch stets von neuem anregende interessante Wanderung durch die Schneegruben. Früh 6,55 Uhr erfolgte von Görlitz die Abfahrt über Hirschberg nach Petersdorf und der Aufstieg über Klesewald nach der Alten Schleifischen Baude, in deren gemütlichen Räumen eine längere Rast stattfand. Mit frischen Kräften ging es dann auf steinigem, oft nicht leicht zu begehendem Wege in die erste, die kleine Schneegrube. Am Wegrand sah man noch in einigen wenigen Exemplaren die blauen Blüten des Enzian, aber einen prächtigen Anblick boten die grünen und undurchdringlichen dichten Büsche

des Knieholzes, zwischen denen sich der Fußweg in schmalen Windungen dahinzog. Um einen Felsenvorsprung, den Grat, herum führte der Weg nach der Großen Schneegrube, deren Rückwand wild und düster zirka 200 Meter hoch zum Kamm emporragt; ein kleiner Teich auf dem Grund der Grube mit vorgelegten Moränenwellen deutet auf die frühere Eiszeit hin. Weiterhin wurde noch die Schwarze oder Agnetendorfer Schneegrube besucht, die trotz der hohen finsternen Wand im Hintergrund doch mit ihrer grünen Wiese und dem lustig plätschernden, in Kaskaden hinabstürzenden Grubenwasser ein angenehmes Bild bietet. An diesem Wasser teilweise entlang führte alsdann der Weg hinunter nach Agnetendorf und mit Postauto nach Hermsdorf und Hirschberg, von wo nach etwa zweistündigem Aufenthalt die Heimfahrt nach Görlitz erfolgte.

Die Jugendgruppe war am 21. IX. in einer kleinen Nachmittagswanderung über den Lutherteig nach Klingewalde marschiert, wo im Kretscham einige gemütliche Stunden verbracht wurden. — Eine Tageswanderung fand am 12. X. statt, die über Bahnhof Seidenberg und Tschernhausen nach Philippstal und in den idyllisch gelegenen Zahner Grund führte, der jetzt in der herbstlichen Färbung des Waldes dem Auge einen Genuß ganz besonderer Art bot. Im weiteren Verlauf der Wanderung bot der Lohrberg die bekannte schöne Rundschau und der nachherige Weg durch das Glasbachtal war ein schöner Abschluß der Wanderung. Von Ostitz erfolgte nach einigen Stunden. gemütlichen Beisammenseins die Heimfahrt.

**Grünberg.** Am 28. IX. unternahm die Ortsgruppe mit ihrer neugegründeten Jugendgruppe die übliche Reise in das Riesengebirge. Mit Klang und Spiel der eigenen Kapelle marschierten 32 jugendliche und — durch die Wirtschaftslage zurückgehalten — leider nur 3 erwachsene Mitglieder unter Führung des stellvertr. Vorf., Herrn Arschitzky Bruck, über Josephinenhütte nach der Zuckelfallbaude. Die Führung der Jugendgruppe hat Herr Studienrat Lust. Nach Besichtigung der Zuckelfallklamm und einer Stärkung in der Baude erreichten wir gegen 1/4 Uhr die Neue Schleifische Baude, in der das erste Nachtquartier bezogen wurde. Herr Adolf hatte für die Jugend und die Erwachsenen in vorbildlicher Weise vorbereitet. Noch am selben Nachmittag bestiegen wir, nur mit „Sturmgepäck“ ausgerüstet, die Pferdefopfstöße und kehrten in der Reiseträgerbaude kurz ein. Am 29. IX. nach starker Nachtruhe ging es weiter bei bestem Wetter über Weichensteine—Schneegrubenbaude nach dem Jugendflammbau „Rübezahl“, wo uns herrliche Unterkunft auf zwei Tage gewährt wurde. Von dem wundervoll eingerichteten Jugendflammbau „Rübezahl“ wurde bei nebligem aber trockenem Wetter der Spaziergang durch den Weichwassergrund nach Spindelmühle unternommen. Gerade dieser Marsch bot in der herbstlichen Stimmung unerwartete Reize. Am 1. X. bezog die Gruppe, über Prinz-Heinrich-Baude kommend, die guten Quartiere der Wiesenbaude. Ein Absteher von der Prinz-Heinrich-Baude an den Rändern des Großen Teiches hinab zum Donat-Denkmal bot den Schülern seltene Naturbühnen. Nebelströme teilten sich in kurzen Abständen, als ob ein Schleier zerriß, und gestattete immer wieder einen Blick in das prächtige herbstlich sonnige Tal und auf das langgestreckte blaue Auge des Großen Teiches. Nach Ankunft in der Wiesenbaude und einer Stunde Rast wurde über Schleiferhaus nach der Schneefoppe gewandert, die sich leider mit einem dichten, grauen Mantel umhüllt hatte. Besichtigt wurde von den Schülern der Oberstufe das Observatorium. Am

1/6 Uhr nachmittag erfolgte der Abstieg, wieder durch eine neue Witterungserscheinung interessant: Schnee- und Eisregen. Trotzdem die Teilnehmer vollkommen durchnäßt wandern mußten, steigerte sich die gute Stimmung fast bis zur Ausgelassenheit. In der Wiesenbaude angekommen, sorgte man in freundlichster Weise für Trocknen der Kleider und für ein sehr gutes Abendbrot. So war denn auch dieser Tag in löstlicher Harmonie und Fröhlichkeit verlaufen. Am nächsten Morgen erfolgte durch die winterliche prächtige Gebirgslandschaft der Abstieg über Hangelbaude—Kleine-Teich-Baude nach Brückenberg. Kirche Wang wurde besichtigt, und Herr Kantor Jaenisch erfreute uns Wanderer durch ein wundervolles Orgelspiel, dem sich der gemeinsame Gesang des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“ anschloß. Gegen 4 Uhr nachmittags erreichten wir unsere Jugendherberge in Brückenberg bei Vater Haase, der uns zum Abendbrot ein köstliches, reichliches Rindfleischgericht zubereitet hatte. Wohl ausgeruht erreichte die Gruppe am nächsten Morgen den Zug nach Hirschberg. Besichtigung der Gnadenkirche und der Sehenswürdigkeiten der Stadt vertrieben den fast vierstündigen Aufenthalt. Besondere Note erhielt die Rast in Hirschberg dadurch, daß die nunmehr neu formierte Jugendgruppe dem Schatzmeister des großen RGV., Herrn Vogel, vorgestellt werden konnte. Über Lahn, Siegersdorf, Sagan, Neusalz wurde die Rückreise veranlaßt und befriedigt angetreten. So verlief denn die Fahrt in bester Harmonie, zumal auch der Wettergott recht einsichtig war. Jeder einzelne der Teilnehmer hat sich und der ganzen Gruppe Ehre gemacht, so daß wir wiederholt Anerkennung ernteten, und in den Jugendherbergen mit der Bitte verabschiedet wurden, recht bald wieder Entschluß zu halten. Das Ganze war also wieder ein Lichtpunkt im Leben der RGV.-Bestrebungen, im besonderen der Grünberger Ortsgruppe. Ihr gilt Dank für Unterstützung durch geldliche Mittel. Die Jugend ruft ihr ein dreifaches „Verg-Heil“ zu. A.

**Hamburg.** Am 12. X. ist der erste Versuch mit einer „Schnitzeljagd“ glänzend gelungen. Vom Hauptbahnhof Hamburg führte die Wanderung unter Leitung des 1. Vorf. durch den schönen Stadtpark bis Mannsdorf zur Frühstückstafel. Nach einer photographischen Aufnahme wurden um 10,45 Uhr die 2 Füchse, die Herren A. Peterschow und O. Höper, losgelassen, und mit 15 Min. Abstand folgte die aus 30 Damen und Herren bestehende Meute. Die Spur wurde im Interesse des Naturschutzes nicht mit Schnitzeln (Konfetti), sondern mit angestrichenen Sägepänen markiert. In dem sehr interessanten Gelände der Hülsenberge, mit Mischwald und Unterholz, dicht bewachsen, war es nicht leicht, die richtige Spur zu verfolgen. Die vielen Zweigwege und Pfade boten den Füchsen dauernd Gelegenheit, Berier-Spuren zu streuen. — Nach den letzten Regentagen hatten wir erfreulich schönes Wetter, so daß allen bei der Verfolgung, die dauernd bergauf, bergab ging, recht warm wurde. Bei Ausgang des Streumaterials suchten sich die Füchse am Waldausgang ein Versteck. Durch Zufall fanden sie einen fuchsbauartigen Unterstand, den vermutlich ein Jugend-Wanderbund kürzlich angelegt hatte und in dem wir beide nach 1 1/2 stündiger Jagd fanden und aushuben. — Großes Gallo und Trara! Nach erneuter Rast und 1 Stunde Spiel traten wir den Marsch nach dem auf dem „Kleseberg“ gelegenen Lokal „Petersshof“ an. Dort hatten sich zur Kaffeetafel auf bequemen Wegen zahlreiche Nachzügler und Nichtwanderer eingefunden, so daß wir zuletzt 52 Personen waren. Bald setzte eine



zündende Fidelitas ein. Mehrere mit Begeisterung gesungene Lieder wechselten ab mit flotten Tänzen nach den Lautsprecherplatten des Lokals und unserer Mitgliedermusik (Herr Kurt Ehrentraut). Alle im Saale anwesenden fremden Gäste wurden angeheitert und beteiligten sich rege. Erst bei eingetretener Dunkelheit traten wir geschlossen mit Gesang den Rückmarsch durch den Wald zur Straßenbahn bis Harburg bzw. Vorortbahn zur Heimfahrt an. Das Gesamturteil aller lautete: „Es war die schönste, fidelste und bestbesuchteste Wanderung, die bisher stattfand. — Nächstes Jahr wieder Schnitzeljagd!“

Die Ortsgruppe konnte auch wieder mehrere neue Mitglieder und Freunde gewinnen. Der Leiter hatte nach der dauernden Arbeit auch wieder einmal eine Freude. Klosterrmann.

Die sehr gut besuchte Mitgliederversammlung, in der noch ein neues Mitglied aufgenommen wurde, fand am 10. X. bei sehr gutem Besuch einen anregenden Verlauf.

Der Anregung des Herrn Bubenberg, die Versammlung um 20,30 Uhr zu beginnen, wurde zugestimmt.

Für den 14. XI. wurde im Rahmen der Mitgliederversammlung ein Lichtbildervortrag der „Maggi-Berle“ angelehnt.

Wie Herr Körner vom Festausschuß mitteilte, wird die Abrechnung des Stiftungs-festes gerade balanzieren.

Nächste Veranstaltungen:

Donnerstag, 6. XI. 1930: Treffpunkt der Damen 16 Uhr „Alsterlust“.

Freitag, 19. XI. 1930: Besichtigung der Kunstausstellung von Herrn Kunstmaler Noah. Treffen: 10,45 Uhr Wilhelmplatz in Lohstedt.

Sonntag, 23. XI. 1930: Wanderung: Maschen, Hallonen, Buchweibel, Stelle. Abf. Hbg. Hbf. 8,20 Uhr. Führer: Herr Silberfrop.

Sonntag, 7. XII. 1930: Wanderung: Durch die Walddörfer. Abf. Barmbeck 8,34 Uhr. Treffen: Meisdorferweg. Führer: Herr Buresch.

Hirschberg. Die Ortsgruppe hielt am 7. X. unter Leitung des 2. Vorf., Postamt-mann Rafoski, ihre Monatsversammlung im „Schwarzen Adler“ ab. Als Anerkennung seiner verdienstvollen Tätigkeit ist dem Schriftleiter Paul Lenich an seinem 50. Geburtstag die silberne Ehrennadel überreicht worden. General von Wartenberg berichtete über die letzte Wanderung nach Groß Zier, Kaufmann Schwarzer über die 50jährige Jubelfeier der Ortsgruppe Landeshut und U. Siegert über das gleiche Fest der Ortsgruppe Arnsdorf. Am 15. X. findet der erste Vortragsabend im Konzertsaal statt. Der durch seine früheren Vorträge beliebte Vorf. der Ortsgruppe Slogau, Oberrealschullehrer Krause, wird über „Das gegenwärtige Indien“, Land und Leute (mit besonderer Berücksichtigung der Gandhi-Bewegung) an Hand ausgezeichnete Lichtbilder sprechen. Im November findet ein zweiter Vortrag (Prof. Rafe) und im Dezember ein Wintervergnügen statt. — Immer wieder werden Klagen über die Markierungen im Hochgebirge an falscher Stelle angebracht. Diese sind stets schriftlich unter genauer Angabe der betreffenden Stellen an den Wegewart des Hauptvorstandes, General von Wartenberg, Hirschberg, Bergstraße 27, zu richten. Am Schluß der Sitzung wurde der lebhaft Wunsch ausgesprochen, daß der RGV. bemüht bleiben möge, Kongresse und sonstige Tagungen auswärtiger Verbände möglichst für Hirschberg als Zentrale des Riesengebirges zu gewinnen.

Landeshut. Die 50jährige Jubelfeier der Ortsgruppe ist in allen ihren Teilen aufs Beste verlaufen und hat Zeugnis abgelegt

von den allgemeinen und lebhaften Sympathien, deren sie sich in der Heimat wie in der großen Öffentlichkeit zu erfreuen hat. Der Festabend, zu dem sich viele Mitglieder der Ortsgruppe in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste am 27. IX. im Kaiserhof versammelten, entsprach nicht nur in seinem äußeren Rahmen, sondern auch in seinem Verlauf voll und ganz dem freudigen Anlaß des 50jährigen Jubiläums. Schon die Ausschmückung des Saales traf aufs Glücklichste den Charakter des Vereins und den Sinn des Abends. Aus Tannengrün leuchtete oben von der Bühne in elektrischen Glühlämpchen die Jubiläumszahl und unten erstrahlen in bunten Farben die bekannten 3 lieben Buchstaben RGV., denen die eigenartige poetische Dichtung von Gustav Richter, einleitend von drei jungen Mädchen vorgetragen, zugrunde gelegt war. Die von Mitgliedern der Hirschberger Jägertafel gespeelte Ouvertüre zur Oper „Hans Sachs“ von Lorzing leitete über zu der Begrüßungsansprache und dem Festvortrag des mit Eifer und liebevoller Hingabe seit drei Jahren die Ortsgruppe leitenden Stadtrats Hornig. Er begrüßte insbesondere Landrat Dr. Fiebrank, Ersten Bürgermeister Feige, Stadtrord.-Vorsteher Aberle, die beiden Vertreter des Hauptvorstandes aus Hirschberg, ferner die Vertreter der benachbarten und befreundeten Ortsgruppen (vertreten waren auch die RGV.-Ortsgruppen Görlitz und Freiburg sowie der Landesgruppe Sachsen, während der Vertreter des Deutschen Riesengebirgsvereins in Schäßlar in letzter Stunde am Erscheinen verhindert wurde), die Vertreter des Landeshuter Männerchors, der im Jahre 1926 durch seine Mitwirkung an der Ausgestaltung des Vereinstages des Gesamtvereins in Landeshut sich große Verdienste erworben, und die Vertreter des kaufmännischen Vereins. Durch einen Rückblick auf die Vereinsgeschichte, sehr eingehend und sorgfältig von Stadtrat Hornig bearbeitet, gewann auch der dem RGV. bisher Fernstehende einen interessanten Einblick in die zum Besten der Allgemeinheit geleistete umfangreiche Arbeit in dem verflochtenen halben Jahrhundert. Mit dem Dank an den Hauptvorstand für seine Unterstützung verband Redner auch den Ausdruck des Dankes an alle Freunde und Gönner des RGV., nicht zuletzt für die ständige Unterstützung der Lokalpresse. In den 50 Jahren ist die Ortsgruppe von 9 Vorsitzenden geführt worden. 38 Jahre entfallen davon auf Herren vom hiesigen Realgymnasium. Zu den Begründern des Gesamtvereins gehörten auch einige Landeshuter. Der Rückblick leitete über zu einer Betrachtung der Zukunftsaufgaben: der Heimat im engeren und weiteren Sinne zu dienen und dem Verkehr nach dem Riesengebirgs-Osten zu fördern. Reicher Beifall bewies, in welchem Maße die lichtvollen Ausführungen des Redners zum Herzen der Hörer gedrungen waren. Der prächtige Vortrag einiger Sätze aus dem Forellen-Quintett von Franz Schubert durch Frä. Charlotte Martischeff (Klavier) und die Herren Sinkula (Violine), Olbrich (Viola), Mats (Cello) und Grimmig (Bass) gab dem Festakt eine künstlerische Weihe. Als erster Gratulant nahm darauf Erster Bürgermeister Feige das Wort, der im Namen der städtischen Körperschaften und zugleich für die Hauptverkehrsstelle für das Riesengebirge in Hirschberg der Ortsgruppe die Glückwünsche übermittelte, die getragen waren von dem Danke der Stadt für das vom RGV. geleistete. Besondere Dankesworte widmete Redner noch dem jetzigen Vorsitzenden, Stadtrat Hornig, dem er wünschte, daß es ihm gelingen möge, die Ortsgruppe einer neuen glücklichen Zukunft entgegenzuführen. Landrat Dr. Fiebrank beglückwünschte die Ortsgruppe im Namen

des Kreis-Ausschusses mit dem Ausdruck des Dankes für alles, was der RGV. im öffentlichen Interesse getan. Er hob dabei die Verdienste des RGV. auf dem Gebiete der Menschenenerziehung besonders hervor. Eine freudige Note gab Gewerbeschuldirektor Radach aus Hirschberg dem Festakt. Er würdigte die Tätigkeit der Ortsgruppe und gratulierte im Namen des Hauptvorstandes und der Ortsgruppe Hirschberg zum goldenen Jubiläum. Die Ortsgruppe Landeshut gehörte zwar nicht zu den quantitativ, aber zu den qualitativ wichtigsten des Gesamtvereins. Mit ganzer Kraft stellte sich der Hauptvorstand an die Seite von Landeshut und der Ortsgruppen des Osten betreffend Verkehrsbehebung nach dem Osten unseres schönen Riesengebirges. Er wünschte dem Jubelverein eine weitere ewige Jugend. Als sichtbares Zeichen des Dankes des Hauptvorstandes überreichte Redner darauf dem Vorf., Stadtrat Hornig, unter lebhaften Bravo-Rufen die silberne Ehrennadel. Auch Buchhändler Schultze, der 27 Jahre das Amt des Schatzmeisters der Ortsgruppe verwaltet und den bereits die Ehrennadel der Ortsgruppe schmückt, erhielt diese Auszeichnung jetzt nochmals vom Hauptvorstande. Die Wünsche des Sprechers des Hauptvorstandes für die Ortsgruppe gipfelten in einem freudig erwiderten „Verg Heil!“ Es folgten weitere Gratulationen der Herren Hing-Görlitz für die dortige Ortsgruppe, von Zollamt-mann a. D. Grundhe für die Ortsgruppe Liebau, von Direktor Niepel, früher in Landeshut, für die Ortsgruppe Zillertal-Erdmannsdorf, von Lehrer Recepta-Griffau für die Ortsgruppen Gräflau und Dittersbach städt. und von Fabrikbesitzer Pfeiffer für die Ortsgruppe Schömburg. Stadtrat Hornig dankte für alle Grüßen und gab die Namen der bereits mehrere Jahrzehnte der Ortsgruppe angehörnden Mitglieder bekannt. Es erhielten für treue Mitgliedschaft die Ehrennadel: Der Wegewart, Hauptlehrer a. D. Günther, Fabrikbesitzer Dr. Kurt Frahne, Fabrikbesitzer Felix Pre-rauer, Kaufmann Oskar Pohl, Kaufmann Max Scholz und Fabrikdirektor Maister. Weiter übermittelten zum Jubiläum noch Glückwünsche Kaufmann Reinhold Haacke für den kaufmännischen Verein und Hotelier Siting für den Gastwirtschaftsverein für Landeshut und Umgebung. Beide Vereine haben der Ortsgruppe als Ehrengabe je eine Ruhebank gestiftet. Erst nach 10 Uhr abends begann das Festessen, an dem etwa 170 Personen, darunter viele Damen, teilnahmen. Der erste Trinkspruch, ausgebracht von dem Vorf., Stadtrat Hornig, galt dem Vaterlande. Mit Jubel stimmte die Festgesellschaft in das Hoch ein und sang im Anschluß daran die erste Strophe des Deutschland-Liedes. Es folgte im Verlauf der Tafel nur noch ein weiterer Trinkspruch auf die Damen, in humorvollen Worten gesprochen von Dr. Kurt Frahne. Stadtrat Hornig brachte die vielen eingegangenen Glückwünsch-Telegramme und -Schreiben zur Verlesung. Die Tafelmusik stellten ebenfalls Mitglieder der Hirschberger Jägertafel, die für ihre Darbietungen lebhaften Beifall ernteten. Erst kurz vor 12 Uhr erreichte die Tafel ihr Ende und es begann der Festball, der einen fröhlichen Abschluß des Jubiläums-Abends bildete. Wenn die Bogen der Begeisterung zeitweise hoch gingen und sich jeder in den Reihen des RGV. sehr wohl fühlte, so ist das ein schönes Zeichen dafür, daß die Arbeit für ideale Ziele alle Stände in friedlichem Beieinander vereint. Am 28. IX. vormittags traf man sich zum Frühschoppen-Konzert im Hotel „Kaiserhof“ und bei dem prächtigen Wetter des letzten September-Sonntags war auch der gemeinsame Nachmittags-Ausflug nach unserem reizvollen Bethlehem ein köstlicher Genuß.





# Alles für den Wintertourist!



## Alles für den Wintersport!

Besichtige deine Bestände, lieber Wintersportler, der erste Schnee fiel im Gebirge! Der Anfänger aber lasse sich erzählen, was nützt außer dem Trockenkurs für den Skilauf. Mut, Geistesgegenwart und Ausdauer lassen sich für Geld nicht kaufen, man muß sie selbst aufbringen. Aber sonst ist gerade jetzt die reichste Auswahl vorhanden, für Eis- und für Schneesport. Zuerst das Gerät: Schlittschuhe, Rodel, Bob, Skeleton und Ski, dann das zweckmäßige und doch schicke Sportkostüm, immer imprägniert, mollige Wollkleidung direkt auf dem Körper. Große Sorgfalt verwende man auf die Fußbekleidung, zwiegenähte, wasserdichte Schuhe, und für die Hände Woll- und Segeltuchhandschuhe. In den wetterfesten Rucksack gehört die Windjacke für Nebel und nasses Wetter, Handwerkszeug für Reparaturen am Sportgerät, eine kleine Taschnapothek, eine elektrische Taschnlampe, ein paar gute Sportbücher, eine kleine Wagen- und Ge-

**Echt Stonsdorfer Butter**  
Seit 1810  
Allerhöchste kaiserliche und königliche  
Reichsgerichtspräsidentenwahl  
vom 6. 12. 1899 u. 20. 11. 1903  
**W. Koerner & Co**  
Hirschberg-Cunnersdorf i. Rsgb.  
früher in Stonsdorf

mitsstärkung (Schokolade, Keks, Obst, Rotwein, Likör). Die Photofreunde werden die Filmkamera, die Selbstversorger das Aluminiumgeschirr und den Proviant (Konserven) nicht vergessen. Unentbehrlich sind folgende Kleinigkeiten: der Tragriemen für die Ski (es gibt auch einen Tragschnaller) sowie die Spanngarnitur, die Schneibrille, die Kartenschutztasche für die Wintersportkarte, Lederöl oder -fett und Skiwachs.

## Wintersport. / Die Preise fallen!

Wo — das sagt Ihnen der neue Wintersportkatalog des weltberühmten, großen und führenden Fachgeschäftes für Berg- und Wintersportbekleidung und Ausrüstung: Sporthaus Schuster, München 2 & 7, Rosenstraße 6. Das künstlerisch ausgestattete Prachtwerk ist diesmal eine Sensation und enthält viele Neuheiten. Postkarte genügt — es kommt sofort kostenlos, und Sie sparen viel Geld im Einkauf!

**Immer weiße Zähne.** „Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir schon über 15 Jahre die Zahnpaste Chlorodont benutzen. Noch nie hat sie uns enttäuscht! Wir hatten immer weiße Zähne und einen angenehmen Geschmack im Munde, umso mehr, da wir schon längere Zeit das Chlorodont-Mundwasser benutzen. Auch benutzt die ganze Familie nur Chlorodont-Zahnbürsten.“ gez. C. Chudoba, Br... Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 60 Pf. und 1 Mk., und wende jeden Ersatz dafür zurück.

## Skier

u. sämtl. Zubehöartikel  
Qualität und Billigkeit  
bei **Max Besser, Herischdorf**  
Leistungsfähigste  
Skiwerkstätte des Riesengebirges

**Schuhwaren**  
Spezial Geschäft  
**Josef Kanjara**  
Breslau  
Höfchenstr. 61  
Mitglieder u. Angehörige 5%

## Skier

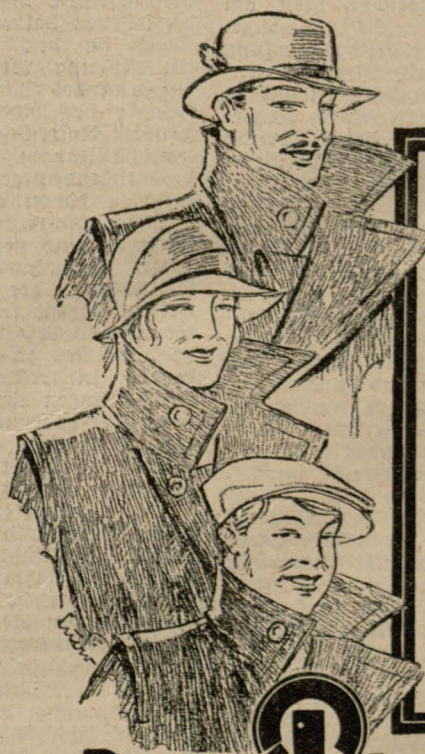
In prima  
Berg-Esche  
Telemark-Form,  
gekehrt u. flach,  
empfiehlt billigst  
**Gerhard Nitsche**  
Skiwerkstätte, Bad  
Warmbrunn (Rsgb.)  
Giersdorfer Str. 12  
Verlangen Sie Preisliste!  
Kauft beim Fachmann!

## Touristentarte der Hohen Tatra

Herausgegeben  
von  
**Dr. August Otto**  
Maßstab 1 : 50 000.  
Zweite Auflage.  
Farbige Darstellung der  
Höhenstufen mittels  
einer Skala von 20 Tönen  
in klar., plastischem Bilde.  
Alle Touristenwege sind  
rot markiert.  
Preis 2 Mark.  
**Wilh. Gottl. Korn**  
in Breslau 1.

## Für die Reise das beliebte Schlesische Kursbuch

Unl. Taschenfahrplan  
für d. Reichsbahndirekt.  
Breslau und Oppeln  
Ausgabe v. 5. Oktob. 1930  
Preis 75 Pfg.  
In all. Buchhandlungen,  
a. d. Fahrkartenschaltern  
der Reichsbahn, und im  
Depeschensaal der Schles.  
ischen Zeitg., Breslau 1,  
Schweidnitzer Straße 47  
zu haben.



## Immer bewährt

sich die vorzügliche  
Qualität unserer  
**Lodenmäntel**  
Wir führen sie in  
reicher Auswahl  
für den Herrn  
offen und geschlossen zu  
tragen, mit Rückengurt, aus  
imprägniertem Strichloden  
in grünlich-bräunlichen  
Farbtönen (Eigenfabrikat)  
42<sup>00</sup> 36<sup>00</sup> 27<sup>50</sup> 19<sup>50</sup>  
für die Dame  
49<sup>50</sup> 39<sup>50</sup> 26<sup>50</sup> 19<sup>75</sup>  
für das Kind  
im Alter von 2-3 Jahr, kostet  
der Lodenmantel m. Kapuze  
19<sup>75</sup> 14<sup>50</sup> 9<sup>75</sup>

**Rudolf Petersdorff**  
BRESLAU · OHLAUERSTRASSE · SCHUHBRÜCKE